



Strafgefangene und Entlassene, Menschen ohne Obdach und ohne Wohnung schreiben über ihr Leben.



Wo bist Du, Gott?

Gotteserfahrung in einer gottlosen (?) Welt



Gott ist tot! Und wir haben ihn getötet!

"Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder?

Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besaß, es ist unter unsern Messern verblutet – wer wischt dies Blut von uns ab? Mit welchem Wasser könnten wir uns reinigen? Welche Sühnefeiern, welche heiligen Spiele werden wir erfinden müssen?

Ist nicht die Größe dieser Tat zu groß für uns? Müssen wir nicht selber zu Göttern werden, um nur ihrer würdig zu erscheinen?

Es gab nie eine größere Tat – und wer nun immer nach uns geboren wird, gehört um dieser Tat willen in eine höhere Geschichte, als alle Geschichte bisher war!"

Hier schwieg der tolle Mensch und sah wieder seine Zuhörer an: auch sie schwiegen und blickten befremdet auf ihn. Endlich warf er seine Laterne auf den Boden, dass sie in Stücke sprang und erlosch. "Ich komme zu früh", sagte er dann, "ich bin noch nicht an der Zeit.

Dies ungeheure Ereignis ist noch unterwegs und wandert – es ist noch nicht bis zu den Ohren der Menschen gedrungen...

Dies waren die Worte des berühmten Philosophen Friedrich Wilhelm Nietzsche Ende des 19. Jahrhunderts in seinem Stück "Der tolle Mensch". Wenn schon nicht Freud und Feuerbach, dann haben spätestens die modernen Naturwissenschaften, die Fort-

schritte in der Physik, Astronomie und Biologie Gott endlich und für immer begraben. Hatte Nietzsche also nun doch Recht damit gehabt, dass Gott tot ist? Heut zu Tage hört man es oft, dass in unserem wissenschaftlichen Zeitalter, die Idee, dass es einen Gott gebe, welcher das Universum geschaffen hat, sich Menschen offenbart, und auch Gebete erhört, besten Falles uninteressant und schlimmsten Falles eine Wahnvorstellung ist. So schrieb der prominente Atheist Richard Dawkins in seinem Bestseller Buch "Der Gottes-Wahn".

Man sagt, dass nur kleine Kinder oder diejenigen, die wenig Verstand haben, an den lieben Gott glauben, aber nicht gebildete Menschen. Die Frage ist natürlich, ob dem auch so sei. Ist der Glaube an Gott nur etwas für primitive oder dumme Menschen, wenn nicht sogar verrückte Menschen? Und alles, was sie brauchen, ist ein bisschen Bildung in der Naturwissenschaft, um sie von dieser Wahnvorstellung zuheilen?

Viele Menschen denken so, und so habe auch ich lange Zeit gegen die Existenz eines Gottes argumentiert. Dennoch, in meinem vierten und letzten Jahr im Ingenieursstudium an meiner Uni habe ich genau diese Fragen einem Ingenieur gestellt. Denn dieser hielt es für möglich, dass er zugleich Ingenieur und Christ sein konnte. Um eine lange Geschichte kurz zu halten, dieses Gespräch war der Auslöser, der mich seitdem auf die Suche schickte, die Wahrheit über die Existenz Gottes herauszufinden. (Rainer G. Narte)

Und genau auf diese Suche möchten wir Euch in diesem Magazin auch einladen. Eure Redaktion



Liebe Freunde in und außerhalb der Gefängnisse und auf der Straße, liebe Unterstützer und Förderer des TABOR e.V.!

Immer wieder diese uralten Fragen, die Menschen seit jeher bewegen:

Wer ist Gott?

Wo ist Gott?

Wie ist Gott?

Gibt es überhaupt einen Gott?

Oder gar mehrere Götter?

Gute oder böse, helfende oder zerstörende

Gottheiten?

Wie ist das: eine Gotteserfahrung?

Wirkt Gott in der Welt?

Oder hat Er sich passiv in Seine Welt

zurückgezogen?

Warum lässt Gott Not und Leid zu? Ist Ihm das alles gleichgültig?

Kann oder will Er nicht eingreifen?

Wo und wie erlebe ich Gott?

Ist Er eine Realität oder eine Projektion unserer Bedürfnisse und Defizite? ...

Viele Fragen, auf die jeder einzelne Mensch wohl seine eigenen Antworten finden muss. Klar gibt es die Antworten der Religionen, aber soll Gott in meinem Leben eine wirkliche Bedeutung bekommen, muss ich meinen persönlichen Weg zu Ihm finden, immer vorausgesetzt, dass Gott existiert. So sind wir alle unser Leben lang auf der Suche nach dem übergeordneten Sinn, letztlich nach Gott - oder nach dem Nichts. Wo liegt die Wahrheit? Ich muss mich persönlich betreffen lassen, sonst sind Glaube und Religion bedeutungslos und bleiben in äußerem Kult stecken.

"Gott, wenn es Dich gibt, dann hilf mir!"
So beten oft Menschen gerade in verzweifelten Situationen, wie z.B. in der Haft. Und manchmal erfahren sie eine Antwort auf ihr Gebet. Sie spüren - wie auch immer - die Kraft einer höheren Macht, die ihnen hilft, durch das Dunkel hindurch einen neuen Weg zu finden. Einen neuen Weg, der über die Haft hinaus - gerade auch für einen Neuanfang im Leben - ein tragfähiges Fundament sein kann.

Manche fangen in der Haft an, die Bibel, das Neue Testament, insbesondere das Evangelium mit der Lebensbotschaft Jesu zu lesen und erkennen für sich, dass diese Botschaft für ihr Leben richtungsweisend und eine wirkliche Kraftquelle sein kann. Die biblischen Zeugnisse können uns ermutigen, dass wir uns auf das Angebot Gottes, das in Jesus leibhaftig wurde, einlassen, es ausprobieren, ob es trägt.

Viele erleben, dass diese Kraft Gottes besonders auch in der Gemeinschaft, in der echten Begegnung mit anderen Menschen zu spüren ist: In Gruppengesprächen oder Gebetskreisen, in Gottesdiensten oder persönlichen Gesprächen.

Lasst Euch von den Beiträgen in diesem Magazin ansprechen!

Euer Norbert Trischler, Leiter der Wohngemeinschaft

Gott -

Unwort der Jahrtausende, blutbesudelt und missbraucht, und darum endlich zu löschen aus dem Vokabular der Menschheit!

Redeverbot von Gott! Getilgt werde sein Name, die Erinnerung an ihn vergehe wie auf Erden so im Himmel! -

Wenn unsre Sprache aber dann ganz gottlos ist in welchem Wort wird unser Heimweh dann wohnen?

Wem schreien wir dann noch den Weltschmerz entgegen, und wen loben wir für das Licht?

(Andreas Knapp, "Ich glaube an Gott" aus dem Buch "Tiefer als das Meer", Echter Verlag)



Das Begräbnis

Liegt der Brief da; weiß mit schwarzem Rand. Muss einer gestorben sein, denke ich. Seh mich um. Riecht nach Weihrauch, sagt meine Nase. "Hast recht, sag ich, "War doch vorher nich. Komisch". Reiß den Brief auf, setz mich, putz mir die Brille. So.

Richtig. Ne Traueranzeige. Ich buchstabiere: Von keinem geliebt, von keinem gehasst, starb heute nach langem, mit himmlischer Geduld ertragenen Leiden: Gott. Klein darunter: Die Beisetzung findet heute Nacht in aller Stille auf dem St.-Zebedäus-Friedhof statt. Siehste, denk ich, hat's den auch geschnappt, den Alten; nu ja. Steck die Brille ins Futteral und steh auf. "Frau". ruf ich, "nen Mantel!" "Wieso'n?" brummelt sie oben. "Frag nich so blöd", sag ich, "muss zur Beerdigung". "Kenn ich", greint sie; "Skat klopppen willste". "Quatsch", sag ich, "Gott ist gestorben". "Na und -?" sagt sie: "Vielleicht noch'n Kranz kaufen, hm?" "Nee", sag ich; "aber Franzens Zylinder könnste rausrücken. Wer weiß wer alles da is". "Ach nee", sagt sie; "auch noch'n dicken Willem markieren? Ne. is nich. Außerdem duster: sieht sowieso keiner. dass de nen Zylinder aufhast".

Schön, denk ich; denn nich, liebe Tante. Zieh meinen Paletot an, klapp n Kragen hoch und geh runter zur Tür. S pladdert. Den Schirm, denk ich. Aber den Schirm hat Emma. "Nacht", sag ich und mach hinter mir zu. Alles wie immer draußen. Glitschiger Asphalt, bisschen Laternenlicht; paar Autos, paar Fußgänger; auch die Straßenbahn fährt.

Frag ich einen: "Schon gehört - Gott ist gestorben". Sagt der: "Nanu, heut erst?"

Der Regen nimmt zu. Vor mir taucht n' Kiosk auf mit ner Karbidlampe drin. Halt. denk ich, muss doch mal sehen. Beug mich rein, blättere, such, "Heute": nichts. "Morgen": nichts. "Neue Welt": nichts. "Die Zukunft": nichts. "Am Feierabend": nichts. Keine Zeile: nicht mal unter Kurznachrichten. Frag ich: "Sonst noch was?" "Anzeigenblatt", sagt der Zeitungsmann. "Moment", sag ich. Such's: find's: Letzte Seite: reiner Zufall. Unter Sonstiges, klitzeklein: Von keinem geliebt, von keinem gehasst, starb heute nach langem, mit himmlischer Geduld ertragenen Leiden: Gott. Aus. Alles. Zeig's dem Zeitungsmann: "Na -?" Sagt der: "Armer Deubel, Kein Wunder". Aufm Paradeplatz, mitten im Nebel, steht n Schutzmann. Frag ich: "Nich was durchs Radio gekommen?" "Krieg", sagt er. "Nee", sag ich, "was besonderes?" "Nee", sagt er. "Kein Todesfall? Gott soll gestorben sein". Zuckt er die Schultern: "Hat er davon".

Wird dunkler. Die Straße verengt sich. Ecke Kadettenweg renn ich einen an. Sagt der: "Geht's n hier zum Zebedäus-Friedhof?" "Pfarrer?" frag ich, "Beerdigung?" Er nickt. "Wen denn?" Sagt er: "n gewissen Klott oder Gott oder so ähnlich".

Gehn wir zusammen. An Mietskasernen vorbei, schorfigen Brandmauern, flackernden Gaslaternen. Fragt der Pfarrer: "Verwandt mit dem Toten?" "Nee", sag ich, "bloß so".

Wolfdietrich Schnurre (1948);

in: KLJB Bayern, Werkbrief für die Landjugend; München 1-1980; 74 (gekürzt) In einem Interview gab Schnurre über seinen im Zweiten Weltkrieg gewachsenen Atheismus Auskunft: "Mit den Gasöfen in den Konzentrationslagern ist für mich die Machtlosigkeit Gottes bewiesen." Nach den Erfahrungen des Krieges, wo "über jedem sommerlichen Schlachtfeld in Russland jubilierend die Lerchen aufstiegen", habe er sich erst einmal an Gott rächen wollen "rächen für sein fehlendes Interesse. Folgerichtig habe ich auch gleich in einer meiner ersten Geschichten nach dem Krieg 'Gott' kurzentschlossen zu Grabe getragen".

Für mich als Leser steht das Desinteresse vieler heutiger Menschen an Gott im Mittelpunkt der Erzählung. Sie wollen Gott nicht zu Grabe tragen, aber seine Existenz ist ihnen schlicht egal. Vielleicht sind sie aber nicht nur mit jenen teilnahmslosen Menschen verwandt, die der Ich-Erzähler trifft, sondern mit dem Erzähler selbst: Der weiß zwar auch nicht, warum ihn Gott interessieren könnte, aber will ihm doch "die letzte Ehre" erweisen. - Ganz kommen sie von Gott nicht los. (Josef Six)



Gott hat viele Namen

Gabi hat im Gefängnis Gott wiedergefunden

Als ich fünf Jahre alt war, wurde mir zu Weihnachten, dem Geburtstag Jesu, mein größter Wunsch erfüllt: Ich bekam eine Blockflöte. Seit ich denken kann, besuchten mein großer Bruder und ich sonntags morgens den Kindergottesdienst. Das Blockflötenspiel der anderen Kinder hatte mich immer so begeistert, dass ich endlich auch spielen können wollte. Schon im Januar darauf bekam ich kostenlosen Unterricht im Gemeindehaus - ein Geschenk Gottes -und schon am nächsten Weihnachtsfest spielte ich zu Ehren des Geburtstagskindes Jesu vor versammelter Gemeinde meinen Part auf der Blockflöte. Der Grundstein für meinen festen Platz in der Kirche war gelegt.

Aus meinem "Jesuskind" wurde der "liebe Gott". In meiner Grundschulzeit handelte ich mir im Zusammenhang mit Ihm Ärger mit meiner Lehrerin ein. Ich schrieb folgendes Gedicht:

"Lieber Gott, ich bin klein, mein Herz ist rein. Doch wenn ich ganz ehrlich sein soll: Ein dreckiges Herz ist auch ganz toll."

Der Religionsunterricht an diesem Tag lief aus dem Ruder, aber ich fing an zu fragen: "Mag der liebe Gott auch 'schmutzige' Herzen?" - Die Antwort, die ich mir selbst gab, lautete klar und deutlich: "Aber sicher! Der liebe Gott liebt JEDEN und ALLES!"

Unser Pfarrer bestätigte mich allwöchentlich im Kindergottesdienst.

Ich wurde älter; schloss mich den Pfadfindern an ("Jeden Tag eine gute Tat!" wurde meine Devise.), sang im Kirchenchor (Heute könnte ich nur noch mit Raben konkurrieren) gestaltete selbst aktiv Gottesdienste mit half bei der Organisation von christli-

chen Festen in Kinder- und Altenheimen, und der 'liebe Gott' wurde 'mein Herr'. Ihm zu dienen, in seinem Namen tätig, für andere Menschen da zu sein, zu helfen, wurde für mich zur ganz normalen Beschäftigung, der ich meine Freizeit widmete.

Als Jugendliche war ich ,im Auftrag des Herrn' unterwegs: Begleitete Kinder-, Jugend- und Familien-Freizeiten, arbeitete in den Ferien und am Wochenende in Altenund Behindertenheimen und wurde zur festen Rufnummer, wenn irgendwo ,Not an der Frau' war.

Ich horchte in verschiedene Religionen rein, aber überall fühlte ich: Ich bleibe, wo ich bin, denn für alle gibt es nur den El-NEN, unseren Gott!

Jahre später traf es mich wie ein Blitz: Ich verliebte mich in einen Mann - mit anderer Konfession. Mein Herz jubilierte, und schon kurze Zeit darauf wollten wir die Hochzeitsglocken läuten lassen. Sie läuteten auch, aber nicht für uns. Wir fanden keinen Pfarrer, der uns trauen wollte. Einer von uns sollte konvertieren. Wir lehnten beide ab und besiegelten unseren Lebensbund nur vor dem Standesbeamten.

Mein Glaube war erschüttert. Ich stand kopfschüttelnd vor meinem Herrn und zweifelte. Wenn es nur den Einen gibt, warum darf ich dann nicht auch Seinen Segen erhalten? Ich war sauer und mied fortan Sein Haus.

Ich beendete meine Erzieherausbildung und arbeitete demonstrativ nie in konfessionellen Einrichtungen, obwohl tief in mir mein Glaube unerschütterlich blieb.

Die 60er Jahre waren eine verrückte Zeit und Peace/Friede wurde höher gehängt als Glauben. Darum fing ich an, jedem, der es nicht hören wollte, zu verkünden, dass ich nur an das Gute glaube. Der Herr oder Gott

waren als Worte nicht mehr *in*, und so machte ich mich langsam aber sicher selber glauben, dass - wenn schon kein Höherer, Gerechterer - dann doch wenigstens das Gute Bestand hätte.

Ich lernte die Natur schätzen, verliebte mich in den Lebensraum Wald, engagierte mich für vom Aussterben bedrohte Tierarten und dankte doch innerlich meinem Schöpfer, dem Allmächtigen, dass so viel Gutes auf der Welt Platz hat.

Unsere Liebe krönte bald unser erster Sohn, der erst später aus eigenem Willen getauft werden sollte. Aber vier Jahre später ließen wir unsere beiden Söhne doch taufen, weil der einzig freie Kindergartenplatz für unseren Ältesten in einer konfessionsgebundenen Einrichtung war...

Ich nahm die christliche Erziehung meiner beiden Jungs nur am Rande wahr. Die Distanz zu meinem Vater im Himmel, unserem Guten Hirten, war schon so groß, dass ich mich schon weit von Ihm entfernt fühlte.

Wie tief meine inzwischen erwachsenen Söhne im Glauben verankert sind, kann ich tatsächlich nicht sagen. Der eine befasst sich mit Buddha, der andere zappt beim "Wort zum Sonntag" weiter - und schweigt.

Inzwischen wuchs mein Glauben in die Drogen. Beruflich war ich lange in einer Obdachlosensiedlung tätig. Da hatten handfeste, praktische Dinge, die sich am Alltag der Bewohner orientierten, Priorität. Für das Erziehen im christlichen Glauben war da wenig Platz.

Für meine scheinbare innere Sicherheit und Ausgeglichenheit nahm das Kokain immer mehr Platz ein. Gott hat sicherlich Verständnis für meine Entscheidung und ließ mich scheinbar allein ... mit meiner Sucht. Ich hatte mich von allen und jedem innerlich verabschiedet: Von meinen Liebsten, von meinen Eltern, von meinem Glauben in die Menschen und von meinem Gottvertrauen.

Ich erlitt einen schweren Unfall, wurde von Amts wegen berufsunfähig geschrieben, blieb trotz vieler Bemühungen langzeitarbeitslos und ... süchtig! Zwei Wohnungen ,zog ich mir durch die Nase', wurde kurz vor 12 vor Obdachlosigkeit bewahrt, und dann während meiner Ausübung kriminellen Geld-Verdienens - stupste mich der liebe Gott geradewegs in die Arme der Cops. Gnadenlos! Herr Gott nochmal! Wahrscheinlich gerade noch rechtzeitig!

Inzwischen bin ich Ihm dankbar dafür. Über Umwege habe ich meinen Herrn wieder gefunden und mit Ihm einen guten Glauben. Er schickte mir ein paar Engel, die mich bisher sicher durch die U-Haft begleiteten: Einen Engel in Gestalt meines Mannes, einen Engel in Gestalt

einer Sozialpädagogin, einen Engel in Gestalt einer Drogenberaterin, einen Engel in Gestalt eines unkonventionellen Seelsorgers und einen Engel in Gestalt einer um die Hälfte jüngeren Insassin, die mir in gewisser Weise den Spiegel vorhielt.

Heute bin ich so gut wie clean und gerne bekennende Christin. Und nach vielen kontaktlosen Jahren schicken mir meine Eltern Grüße in 'Liebe und Gottvertrauen' in den Knast!

Ich danke dir, lieber Herr Jesus, mein Gott, dass du mich trotz dreckigem Herzen liebst!

Gabi, JVA München (48 Jahre)

Inferno der Welt und biblische Perspektive

"Ich weiß, dass Du hart bist." (Jes.48,4)

Die Welt brennt. Und die Welt brennt lichterloh und überall. Ins Auge stechen die verbrannten Wälder und Ortschaften auf allen Kontinenten. Noch viel schlimmer waren und sind die Brandstätten kriegerischer Konflikte, die blühende Städte in Schutt und Asche legen: Aleppo (Syrien), Charkiw (Ukraine) und unzählige andere. Junge Soldaten sterben an der Front, unvorstellbar leiden namenlose Kinder und Frauen, der Heimat beraubt, schutzlos der Soldateska ausgeliefert, verschleppt, vergewaltigt und erfroren.

Wer glaubt, der gigantische Sklavenhandel vergangener Jahrhunderte sei für immer besiegt, verschließt die Augen vor vielfältigen Formen der Versklavung unserer Tage. Zur brutalen Realität gehören: ausgebeutete Kinderhände in Steinbrüchen, eingeschlossene Textilarbeiterinnen ohne minimale Arbeitsrechte. Zum Himmel schreien die Opfer der Menschenhändler. Wie Aasgeier fallen sie über Frauen her, nicht selten minderiährige Mädchen, um sie der Zwangsprostitution und Zwangsverheiratung zuzuführen. Als ehrenamtlicher Mitarbeitet von SOLWODI (Solidarität mit Frauen in Not) habe ich viele Berichte ihrer Beraterinnen angehört. Mahnende und erschütternde Zeugnisse dieser Frauen sind aut dokumentiert, doch nur ein Bruchteil wird juristisch aufgearbeitet. Ja, unsere Welt brennt: Hunger, Drogen, illegaler Waffenhandel, Korruption, die Abwesenheit rechtsstaatlicher Prinzipien ... zersetzen die Gesellschaft in weiten Teilen unseres Planeten. Zahlreiche" Verfassungen" garantieren Menschenrechte und humanistische Werte, doch sind sie das Papier nicht wert, weil es de facto keine freie Rechtsprechung und minimale soziale Standards gibt. Unzählige Initiativen, Bürgerbewegungen und Oppositionsgruppen werden verfolgt. In der westlichen Welt wird die psychische Not unserer Kinder und Jugendlichen keineswegs geringer. Unter Freiheit verstehen nicht wenige, dass der Mensch tun und lassen kann, was er will. Bindungen werden aufgegeben, Jugend- und Starkult feiern Triumphe. Werte aus den Quellen der universalen Weisheit (heilige Schriften der Völker und Kulturen) werden bewusst ausgeblendet. Die Beschleunigung der Welt, begleitet von unvorstellbaren technischen Errungenschaften verstärkt die Krise. Das "zerrissene Ich" sucht schnelle "Ersatzlösungen" in überzogenem Genuss. Karrieredenken, finanziellem Erfolg, Sex, Macht...

Etliche junge Menschen spüren bewusst unbewusst die Leere der Konsumgesellschaft und Sogkraft der Massenmedien. Es ist für junge Menschen extrem schwer, sich diesem Zauber zu entziehen. In der Literatur und in der bildenden Kunst ist der Abgrund des modernen und inzwischen auch "postmodernen" Menschen drastisch dargestellt.

Sicherlich gab es das Inferno der Verzweiflung und Leere zu allen Zeiten. Der jüdisch-christliche Glaube stellte aber eine Antwort in den Raum, die heute enorm an Bedeutung verliert. Wesentliche Glaubensinhalte "verdunsten" - so stellen es bildhaft Religionssoziologen dar.

Eines ist klar: die vorschnelle, naiv-kindliche Auslegung des "lieben" Gottes" entspricht überhaupt nicht der biblischen Botschaft. Mose erlebt den Schöpfer der Welt als "verzehrendes Feuer", das er nicht schauen darf. Im jüdisch-christlichen Raum gibt es keine einfachen Antworten

auf Fragen des unermesslichen Leids und damit zu den Infernos dieser Welt. Warum werden gerade gottesfürchtige und rechtschaffene Menschen in das Inferno der zügellosen Gewalt und unbarmherziger Schicksale geführt?

Wie kaum ein anderer hat Hiob im Alten Testament die Härte Gottes erfahren. Täg-

lich diente er dem Herrn in Treue und doch verliert er zunächst seine gesamte materielle Existenz, danach seine ganze Familie und schließlich wird er vom Aussatz heimgesucht.

Das Buch Hiob und die Logotherapie eines Viktor Frankl stimmen darin überein: Uns Menschen ist es nicht gegeben, die Gründe des tragischen Leids zu hinterfragen. Die Frage nach

dem "Warum" bringt uns nicht weiter. Es ist zwar verständlich, wenn Menschen nach Antworten suchen. Auch Jesus wird damit konfrontiert: Warum kommen Menschen blind auf die Welt? Hat der junge blind geborene Mann Schuld auf sich geladen? (Die Fragesteller gehen von einem früheren Erdenleben aus). Oder haben seine Eltern gesündigt? Kategorisch weist Jesus Vermutungen und Spekulationen dieser Art entschieden zurück. "Nein" sagt der Herr: Auch der Blindgeborene macht Gottes Werk sichtbar.

Im biblischen Horizont dürfen wir davon ausgehen, dass alles Leid dieser Welt zutiefst mit Gottes Heilsplan verbunden ist. Ausgeschlossen ist die naive Vorstellung

Ausgeschlossen ist die naive Vorstellung "gläubiger" und "ungläubiger" Menschen aller Generationen, dass der Herr mit einem magischen Schlüssel unsere inneren Gefängnisse öffnet; ausgeschlossen ist, dass politische Heilslehren (z.B. nationalsozialistischer, marxistischer, kapitalistischer, humanitär-libertinärer... Herkunft) den direkten Weg zum irdischen Paradies weisen. Das Reich Gottes wächst im Stillen, im Verborgenen, in Gebet und Umkehr und in den kleinen Zeichen wahrer Gottesund Menschenliebe.



Hüten wir uns davor, das Heil der Welt in einer utopischen Zukunft herbeiführen zu können.

Richtig aber ist: Wir sind dazu aufgerufen, uns für die Schöpfung (Stichworte: Naturschutz, Artenvielfalt), für soziale Gerechtigkeit und den Weltfrieden einzusetzen.

Auch heute stellt uns der Herr die Frage: Adam, wo bist du? Auch wenn in der westlichen Welt immer Weniger darauf antworten wollen, dann heißt das nicht, dass sich der Herr damit zufriedengibt. Wir machen es uns zu einfach, dem An-Spruch Gottes aus dem Weg zu gehen. Die ewigen Fragen holen uns ein, wenn wir unsere Ohnmacht und Ausweglosigkeit im persönlichen und gesellschaftlichen Bereich erleben. Wir können keineswegs mit einem bequemen Gott rechnen, der unsere Wünsche auch nur annähernd erfüllt.

Im Grunde haben wir nur die Alternative: entweder Gott über Bord zu werfen ("Gott ist tot"), uns heroisch gegen ihn aufzulehnen (von Prometheus bis in die Gegenwart), ihn zu verhöhnen und bekämpfen. Oder: Sein unbegreifliches Walten und Geschehen zuzulässen, in "Furcht und Zittern" (Phil.2,12), zweifelnd, gebrochen und am Ende zustimmend "dein Wille geschehe" stammeln. Die Härte Gottes ist schwer zu ertragen. Es wäre vermessen zu sagen: Gott habe das Kreuz in unsere Welt gestellt, um uns zu guälen und sich an unseren Schwächen zu ergötzen. Andere wenden ein, nach all den Kriegen und Konzentrationslagern haben diese Opfer noch viel mehr Leid aushalten müssen als Jesus in seinem dreistündigen Todeskampf am Galgen. Solche Gedanken aus dem Mund der Überlebenden mögen verständlich sein. Doch Jesus hat sich in Gethsemane durchgerungen, sich ganz dem Willen des Vaters zu unterwerfen – trotz der Möglichkeit, seine Legionen zu rufen, die Kohorte dort niederzuschlagen und überhaupt Israel vom römischen Joch als strahlender Sieger für immer zu befreien. In "unaufhörlichem Gebet, mit lauten Flehrufen und unter Tränen" (Hebr. 5,7) erkannte Jesus, dass der Triumph allzu menschlicher Erwartungen in Israel und in der Welt bis heute dem Willen des Vaters radikal widerspricht.

Schauen wir in unserem Leben immer wieder auf das Kreuz Jesu, der Gottes Auftrag bis zum Tod auf Golgotha erfüllt hat. Versuchen wir in seiner Nachfolge, täglich das eigene Kreuz auf uns zu nehmen.

Jesus Christus ist das wahre "Bild Gottes" und das wahre Urbild des Menschen. Jedes Menschenleben steht vor dem endgültigen Gericht. Jedes Menschenleben steht vor der grenzenlosen Barmherzigkeit unseres Gottes.

Vorerst aber gehören Leiden, Schmerzen, Ohnmacht und Ungeborgenheit zu unserem irdischen Dasein. In den Seligpreisungen spricht der Herr den geistlich Armen. den Entrechteten und Verfolgten, denen, die keine Stimme und Würde haben, unüberbietbare Verheißungen zu. Gleichzeitig warnt er uns vor der Selbstzufriedenheit der Pharisäer und Schriftgelehrten. Ihr Herz brannte nicht, denn sie erfüllten nur den Buchstaben des Gesetzes. Christen leben aus der Hoffnung, dass Jesus uns durch Tod und Auferstehung den Weg zu unserer bleibenden Berufung und Bestimmung geöffnet hat: Kinder Gottes im unvergänglichen Reich des Vaters zu sein. Diese Gewissheit ist nicht materiell greifbar wie Freuden und Genüsse dieser Welt.

Vorerst aber seufzt die Menschheit mit al-

len Geschöpfen. Christen erwarten innigst die Vollendung unserer Erlösung. Wir sind zur Hoffnung gerettet worden. Hoffnung aber, die man schon geschaut hat (=erfüllt sieht) ist keine Hoffnung. In dieser Überzeugung schreibt Paulus im Römerbrief: "Ich bin überzeugt, dass die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll... Wir wissen auch, dass Gott denen, die ihn lieben, alles zum Guten wirkt" (Röm. Kap.8). Ringen wir im täglichen Leben um diese Hoffnung. Denn immer wieder erleben wir Zeiten der Schwäche und Hilflosiakeit. Wir sind und bleiben zahlreichen Versuchungen und Zweifeln ausgeliefert. Mit der Spannung zwischen Zeit und Ewigkeit müssen wir leben. Oft genug scheint sich der Herr uns zu entziehen und in Schweigen zu hüllen. Trotzdem hat er uns nicht aus seinen Händen entlassen: "Ich bin bei Euch alle Tage Eures Lebens."

Lothar Kolafa

Der Zweifler

Einer der Aufklärer, ein sehr gelehrter Mann, der vom Rabbi aus Berditschew gehört hatte, suchte ihn auf, um auch mit ihm, wie er's gewohnt war, zu disputieren und seine rückständigen Beweisgründe für die Wahrheit seines Glaubens zuschanden zu machen. Als er seine Stube betrat, sah er ihn mit einem Buch in der Hand in begeistertem Nachdenken auf und ab zu gehen. Der achtete nicht auf den Ankömmling. Schließlich blieb er stehen, sah ihn flüchtig an und sagte: "Vielleicht ist es aber wahr".

Der Gelehrte nahm vergebens all sein Selbstgefühl zusammen - ihm schlotterten die Knie, so furchtbar war der Rabbi anzusehen, so furchtbar war sein schlichter Spruch zu hören. Rabbi Levi Jizchak aber wandte sich ihm nun völlig zu und sprach ihn gelassen an: "Mein Sohn, die Großen der Thora, mit denen du gestritten hast, haben ihre Worte an dich verschwendet, du hast, als du gingst, darüber gelacht. Sie haben dir Gott und sein Reich nicht auf den Tisch legen können, und auch ich kann es nicht. Aber, mein Sohn, bedenke, vielleicht ist es wahr".

Der Aufklärer bot seine innerste Kraft zur Entgegnung auf; aber dieses furchtbare "Vielleicht", das ihm entgegenscholl, brach seinen Widerstand.

Martin Buber: in: Die Erzählungen der Chassidim

Gott kann heute weniger denn je im herkömmlichen Sinn bewiesen werden. Das "furchtbare Vielleicht" seiner Existenz sind aber Menschen, die seine Liebe leben, mitunter bis in den Tod. (Josef Six)

Wir aber suchen ihn nicht

Rabbi Baruchs Enkel, der Knabe Jechiel, spielte einst mit einem anderen Knaben Verstecken. Er verbarg sich gut und wartete, dass ihn sein Gefährte suche. Als er lange gewartet hatte, kam er aus dem Versteck; aber der andere war nirgends zu sehen. Nun merkte Jechiel, dass jener ihn von Anfang an nicht gesucht hatte.

Darüber musste er weinen, kam weinend in die Stube seines Großvaters gelaufen und beklagte sich über den bösen Spielgenossen. Da flossen Rabbi Baruch die Augen über, und er sagte: "So spricht Gott auch: 'Ich verberge mich, aber keiner will mich suchen' ".

Martin Buber: in: Die Erzählungen der Chassidim,

Eine eigenartige Vorstellung ist es, dass Gott Freude hätte, sich vor uns zu verstecken. Doch dass er verborgen ist, ist jedem Glaubenden klar. Glaubenserfahrung ist es auch, dass wir Menschen ihn suchen müssen, und dass er sich finden lässt (Josef Six).

Wo wohnt Gott?

Als Rabbi Jizchak Meir ein kleiner Junge war, brachte ihn seine Mutter einmal zum Wanderprediger von Kosnitz. Da fragte ihn jemand: "Jizchak Meir, ich gebe dir einen Gulden, wenn du mir sagst, wo Gott

wohnt". Er antwortete: "Und ich gebe dir zwei Gulden, wenn du mir sagen kannst, wo er nicht wohnt".

Martin Buber,in: Die Erzählungen der Chassidim,

Die Antwort des kleinen Jizchak klingt schlicht, ist aber tiefsinnig. Gott darf und muss überall in seiner Schöpfung gesucht werden. Wenn er Gott ist, gibt es nichts außerhalb seiner selbst.

(Josef Six)

Wenn es auch mal eng wird: Gott hat immer noch Platz

Nun steht für mich wieder ein Weihnachten im Gefängnis vor der Tür. Und dieses Mal begleiten mich Gefühle der Trauer, des Schmerzes und ein "Nicht-Verstehen" vieler Dinge, die in meinem Leben passiert sind.

Ich hab mal in meinen Erinnerungen gekramt - nach einer Weihnachtszeit, an die ich gerne und unbelastet zurückdenke. Da musste es doch was geben, denn ich hatte doch auch eine große Familie?! Da waren meine Eltern, meine Schwester und sieben Brüder.

Aber es taucht einfach nichts auf, und auch später in meinen Ehen - nein, das vergesse ich mal ganz schnell wieder, obwohl es da viel zu berichten gäbe.

Zurück zu Weihnachten: Das erste Weihnachten in Haft verbrachte ich in München. schlafend und allein in einer kalten Zelle. Die folgenden Jahre in der JVA Aichach kam ich auch nicht recht zur Besinnung. Nie kam ich zur Ruhe, denn ich beschäftigte mich viel zu sehr mit Problemen anderer - das heißt, bei mir konnte jede ihren Müll abladen, denn ich bin ja ein höflicher und verständnisvoller Mensch. Aber fast niemand fragte mich mal, wie es mir geht und was ich empfinde. Ja, das war bis jetzt meine Rolle, aber die möchte ich nun nicht mehr länger spielen. Es kostet mich viel Kraft und noch mehr Tränen, diesen bisherigen Text umzuschreiben. Seit fast zwei Jahren mache ich eine Gesprächstherapie. Dadurch fand ich den Mut, auch mal "stop" zu anderen zu sagen, und die Therapie hilft mir. meine Grenzen zu erkennen.

Jetzt könnte man natürlich fragen, warum mir dann dieses Weihnachten so schwer fällt. Ganz einfach aus dem Grund, weil mir seit kurzem bewusst ist, warum ich mich an fast nichts aus meiner Kindheit erinnere. Denn mein eigener Vater hat mich sexuell missbraucht und vielleicht sogar einer meiner Brüder. Dabei war ich noch so jung ... vielleicht noch nicht einmal drei Jahre alt. Und, um mich ruhig zu halten, muss man mich auch gewürgt haben. Dazu kamen die vielen Schläge, die mich mein ganzes bisheriges Leben begleitet haben. Es kamen auch noch Vergewaltigungen hinzu ... und man hat mir beigebracht, nichts nach draußen zu tragen - also immer beherrscht zu sein und gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Ich habe nie gelernt, mich jemanden anzuvertrauen, und Gott - auch Er hatte mich im Stich gelassen. So empfand ich es zumindest. So lebte ich also mit diesen Demütigungen, Schmerzen und den Narben, die man mir zugefügt hatte. Keiner fragte danach, wie mir zumute war oder was überhaupt mit mir los ist - wenn ich mal wieder mit Diebstählen auf mich aufmerksam machte. Nein, man hat mich immer nur verurteilt und auch noch mit dem Finger auf mich gezeigt!

Ein Bruder von mir verunglückte tödlich vor 32 Jahren. Ich war damals noch ein Kind und durfte nicht weinen, weil man ja bei uns in der Familie keine Gefühle zeigen durfte. Aber letzte Woche bei einem Gespräch mit meiner Psychologin brach es heraus, ich konnte und durfte weinen und endlich meinen geliebten Bruder verabschieden.

Ich weiß nicht, ob mir jemand diesen Schmerz nachfühlen kann, aber es hat mich unendlich erleichtert und es hat den Knoten in mir wieder etwas lockerer gemacht. Es wird sicher noch lange Zeit dauern, bis er endlich entwirrt ist, aber die Geduld dazu habe ich, vor allen Dingen durch

IHN. Durch meinen wieder gefundenen Glauben an Gott und an mich habe ich auch die Stärke, diesen Weg der 'Besinnung' weiter zu gehen.

Ich verurteile meine Familie nicht, denn sie haben es vielleicht auch nicht anders kennengelernt und konnten es dadurch nicht anders weitergeben. Aber ich möchte mich davon lösen, denn bevor man den Finger auf Andere richtet, sollte man doch etwas öfter in sich selbst reinsehen.

Es ist mit Sicherheit ein harter Weg (gerade im Knast), den ich eingeschlagen habe. Aber ich will nicht mehr mit Lügen und Stehlen auf mich aufmerksam machen ... sondern einfach nur durch mein 'Mensch-Sein'.

Auch wenn das diesjährige Weihnachten mit traurigen und schmerzhaften Erinnerungen belastet ist, so werde ich es mir in meiner Zelle gemütlich machen ... ich werde in die Kirche gehen und Gott um Vergebung bitten - für meine Familie, für meine Tat, und für mich. Ich bin überzeugt, dass es sich rentiert, diesen ehrlichen und guten Weg zu gehen ... und wenn es auch mal eng wird: Gott hat immer noch Platz.

E., JVA Aichach



Was sagt mir "Gott"?

Gott bewahrt mich vor Optimismus und Pessimismus.
Hoffnung stiftet er und jenes Vertrauen, dass nicht nur Sinn hat, was ich verstehen kann.
Gott ist mir nicht selbstverständlich. Ich bin Suchende geblieben.
Bewegt von einer zweitausendjährigen Geschichte des Christentums und neugierig darauf, wie er mit uns heute diese Geschichte fortschreibt.

Gott ist mir nicht Joker für Glück und Gelingen. Dann hätte ich beim Blick in diese zerrissene Welt das Suchen schon aufgegeben, und auch, von ihm zu reden. Ich suche ihn bei den Opfern.

Gott ist verlässlich, daran glaube ich. Nichts, was dem Leben schadet und ihm Grenzen setzt, verschwindet einfach. Der Tod kann nicht übersprungen werden. Aber im Tod öffnet er uns die Tür zu neuem Leben, und an den Grenzen lässt er uns wachsen.

Gott schenkt mir die Freiheit, nicht abhängig zu werden von der Akzeptanz und Ablehnung anderer, von Triumph und Niederlage. Solche Freiheit schafft Gelassenheit.

Annette Schavan geb. 1955, Politikerin des dt. Bundestags; Ministerin (2005-2013); Botschafterin beim Hl. Stuhl in Rom.

Nach Auschwitz an Gott glauben?

Ein Gespräch Karl Rahners mit Schülern

Wenn Sie mich fragen: "Warum lässt Gott so viel Böses in der Welt zu", dann muss ich gestehen: Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass es einen unendlich guten und heiligen Gott gibt, aber wie die Tatsache des Bösen in der Welt, wie Auschwitz und andere Dinge damit vereinbar sind, weiß ich nicht. Eines aber weiß ich: Wenn Sie aus Protest gegen das Böse in der Welt Gott aus Ihrem Leben streichen wollen, wird die Geschichte noch viel schlimmer. denn dann haben Sie eine abgründig böse und absurde Welt und sonst nichts. Wenn Sie das im Namen der Liebe zu anderen wirklich verantworten können - aut. aber ich glaube nicht, dass man das kann. Wer wie beispielsweise Milan Machovec fragt: "Wie kann man nach Auschwitz noch an Gott glauben?", dem kann man mit Recht darauf antworten, dass zumindest ein Teil dieser unglücklichen Menschen betend und an Gott glaubend in die Gaskammern gegangen ist. Und so möchte ich sagen: Über eine letzte von mir durchschaute Versöhnung dieser scheinbar widersprechenden Erfahrungen verfüge ich zwar nicht, aber ich glaube dennoch, dass man mit diesen beiden Erfahrungen leben kann und muss, obwohl man sie nicht in eine höhere Synthese hinein überbieten kann.

Es gibt natürlich auch Menschen, die behaupten, ein ernsthaft Böses gäbe es nicht. Für sie ist das Böse lediglich eine unvermeidbare Reibungserscheinung der Entwicklung. So können wir es als Christen sicherlich nicht machen. Wir sind diejenigen, die das Böse viel radikaler ernst nehmen müssen als alle anderen. Und trotzdem müssen wir an dem Bekenntnis zu dem einen, lebendigen, ewigen, heiligen

und guten Gott festhalten und hoffen, dass diese Synthese für uns einmal aufgeht.

Walter Dirks hat in seinen Erinnerungen an Romano Guardini erzählt, wie der 80-jährige Theologe gegen Ende seines Lebens einmal gesagt habe: Wenn ich in die Ewigkeit komme, dann werde nicht nur ich mich vor Gott verantworten müssen, sondern dann werde auch ich fragen, wieso denn so viel unbegreifliches Leid, Schmerz, Sinnlosigkeit in der Welt sein könne, und dann müssten ihm die Engel und Gott antworten. Machen wir es also wie Guardini, warten wir es ab.

Karl Rahner

Politische Dimensionen des Christentums. Aus: Gespräch mit den Schülern des Gymasiums St. Pölten 1983

Glaube - Hoffnung

Wie oft hab ich geweint mein Gott - wie oft gebetet, dass die Sonne scheint und ich habe gehofft ...

Nur - mir bleibt alles dunkel - still und ich verliere den Mut. Lieber Gott, auch wenn ich es will nur mit Dir wird's wieder gut.

Viele sind's, die helfen wollen und daraus schöpfe ich Kraft. Gott - will Dir meine Demut zollen durch des Lebens Wanderschaft.

Licht - manchmal ein Hoffnungslichtein Lächeln - manchmal - gibt Mut. Und noch ehe die Seele bricht, wird alles wieder gut.

Herb.H.W.Bartos, ehem. JVA Stadelheim

Mein Weg zu Gott

Mit meiner Ankunft in Deutschland begann meine traurige Geschichte. Ich habe hier angefangen, Drogen zu konsumieren., bald bin ich davon voll abhängig geworden. Um mir meinen Drogenkonsum leisten zu können, habe ich zu stehlen angefangen. Konsequenz: Meine erste Verhaftung, Stadelheim, U-Haft.

Ich ging als Erstmaliger auf Bewährung raus, dann kamen wieder die Drogen. Ich versuchte, damit aufzuhören, meine erste

Therapie, 19 Monate cleanes Leben, dann wieder der Rückfall-

Das war ein Teufelskreis für mich. Ich wurde wieder verhaftet, kam auf die Krankenstation im Knast und war am Ende meiner seelischen und physischen Kräfte. Ich war völlig verzweifelt, ich wusste nicht, was ich weiter machen sollte. Ich hatte zu meinen Eltern keinen Kontakt mehr, habe meine Freundin verloren, wie auch die Arbeit und die

Wohnung. Das alles hat mich an diesen schrecklichen Tiefpunkt gebracht.

Obwohl ich so fertig war, war dennoch meine Seele nicht tot. Sie hat etwas gesucht, etwas Sauberes und Helles.

Ich schrieb einen Antrag an die katholische Seelsorge. Einmal pro Woche kam der Seelsorger zu mir, wo wir über Gott, die Bibel und einfach über das Leben gesprochen haben. Er war für mich ein Priester, Psychologe und einfach ein guter Freund. Außerdem besuchte ich jeden Montag die

Emmausgruppe. Da lernte ich viele interessante Leute kennen. Meine Augen gingen mir langsam auf.

Mit der Zeit habe ich begriffen, dass ein Mensch ohne Glauben und Liebe zu Gott einfach ein verlorener Mensch ist, und nur der Glaube an Gott mich retten kann. Aber ich war von Gott weit entfernt, auf der anderen Seite des Flusses, und die Brücke zwischen uns beiden war völlig zerstört.

Aber durch Glauben und Liebe habe ich angefangen, eine neue Brücke zu bauen. Wo die Brücke aufgebaut wurde, habe ich

mein Herz für Gott geöffnet und Ihn reingelassen. Nach einer längeren Vorbereitungszeit wurde ich dann getauft und gefirmt. So habe ich zur anderen Seite des Flusses gefunden.

Nun ist es schon ei paar Jahre her. Was hat sich in meinem Leben verändert?
- Ich bin ein anderer Mensch geworden: Körperlich und seelisch stärker, fitter, lebendiger. Jetzt kämpfe ich für mich und mein Leben und habe

schöne Zukunftspläne.

Ich bin sehr dankbar: der Emmausgruppe, dem Seelsorger, meinen Eltern, den Verwandten und vor allem Gott. Ich habe wieder zu lieben gelernt, zu verzeihen, nie aufzugeben, egal wie schwer die Anforderungen sind.

Und wenn ich zu Boden falle, will ich wieder aufstehen und weitergehen. Die Beziehung zu Gott und zu den Menschen gibt mir Kraft, weiter zu leben und zu kämpfen.

Eugen, ehem. JVA Stadelheim.



WO IST DEIN GOTT JETZT?

Text: Marco Michalzik / Musik: Dario Große, Philip Müller **Ein poetry slam**

Wo bist du?

Kannst du mir nicht sagen, wo du bist? Denn ehrlich gesagt, manchmal seh' ich dich nicht.

Ich wach schon mal am Morgen auf und bin mir nicht mal sicher, ob und wenn ja was ich überhaupt noch glaub.

WO BIST DU?

Nenn mich Schwätzer oder Ketzer, aber ich frag mich oft in meinem Leben: "Ist es so, dass Gebete wirklich was bewegen, oder bleiben die Worte an der Zimmerdecke kleben wie Spinnweben?

WO BIST DU?

Und während ich nachdenkend da sitz', erreicht mich die Nachricht, dass ein Freund nicht mehr da ist. Panik, alles klar ist, dass das real ist Und wie soll ich akzeptieren, dass so was dein Plan ist? Sie sagen Unfall, manche Schicksal, andere Fügung, einige Zufall! Und ich weiß nicht, was ich sagen soll.

WO BIST DU?

Ganz im Ernst – lässt du dich blicken im Schmerz, oder überlässt du uns einfach uns selbst? Wo bist Du? Hast Du den ersten Menschen gefragt, als dieser die Entscheidung traf, nicht zu hören auf deinen Rat und Warnungen mit Füßen trat. Und vielleicht hab ich kein Recht zu fragen, auch keinen Grund mich zu beklagen, aber wenn du mich fragst, darf ich dann auch dich fragen – wo bist du?

Und warum gibst du auf ,warum' nie ne Antwort? Ich fand dort, wo sie mir Antwort versprachen nur Schubladen -Vollgestopft mit Phrasen und weiteren Fragen, die allesamt die Sehnsucht und das Echo von ..WO BIST DU?" in sich tragen. Ich schalte den Fernseher an. um abzuschalten und muss so denken: Wo bist du an geschlossenen Grenzen. wo Menschen vor Kämpfen fliehen und in Wellen der Ablehnung ertrinken. Hochwasserpegalhöchststand weltweit durch Tsunamis unserer Gleichgültigkeit. Du sagst, du bist der gute Hirte bist du dann da in Krisenherden und Kriegsgebieten? Wo bist du zwischen Granaten und Landminen und in dem Land mit Minen.

WO BIST DU?

garantieren.

Und ich ertappe mich dabei zu fragen, wie es die Psalmisten hinbekamen, nach Verselangem Klagen am Ende deinen Namen groß zu machen, zu dir aufzuschauen und was übrig bleibt, ist dann Vertrauen.
Irgendwie! Und ich frag mich wie!

in denen Kinderhände unseren Luxus

Klar, Glaube ist ein Überzeugtsein von etwas, das man nicht sieht.
Aber manchmal wünsch ich mir umso mehr es wär umgekehrt und ich könnt unbeschwert sehen und greifen, was ich so nicht begreife.
Und ja, mir geht es gut.
Ich habe Millionen Gründe dankbar zu sein.
Aber macht es das nicht umso schlimmer?
Denn wenn das wirklich alles Segen und von dir gegeben ist,

tut mir leid, warum ist der Segen dann so unfair verteilt?
Darf ich das überhaupt sagen?
Mir anmaßen, dich anzuklagen?
Und hast Du nicht gesagt, wer dich sucht, von dem lässt du dich finden?
Irgendwie komisch, aber hast Du nicht sogar gesagt, du bist in mir drin?
Und vielleicht –
geht das auch wirklich zu weit, weil meine Anklageschrift bereits beim Unterzeichnen meinen eigenen Namen schreit:

WO BIST DU?

Hast du nicht gesehen, wo wir waren, und wenn du doch kannst, warum hast du nichts dagegen getan?
Beschämtes Erkennen, du könntest mich dasselbe fragen!
Hast Du nicht uns erwählt? Gesagt ihr seid das Licht der Welt, und wenn das stimmt, wieso ist es hier dann nicht so hell?

Und ich beginne zu begreifen, dass meine anfänglichen Fragen und Zweifel in Wahrheit die Antworten sind. Dass jede Not, die ich seh, mich einlädt, ihr zu begegnen. Oh was für ein tiefes Geheimnis, dass der Schöpfer des Universums in mir, der so klein ist, daheim ist.

durch mich Menschen begegnen,
Hoffnung sähen, damit sie Hoffnung
sehen. Und das klingt so Verstand
übersteigend extrem.
Und trotzdem auch so wunderschön!
Lass mich mit deinen Augen sehen!
Auch wenn das heißt, ich seh oft nichts
vor lauter Tränen!

Wo bist Du? Du lebst in mir und willst

Sind wir nicht dein Leib? Deine Körperteile? Also lass uns doch deine Hände sein, die helfen und die Wunden heilen. Füße, die herbeieilen um Frieden zu verbreiten und Arme die sich weit öffnen. um die willkommen zu heißen. die, wo sie daheim waren. nun nicht bleiben können. Lichter der Welt – Feuerzeuge, Taschenlampen und Fluchtlichter: Die Frage ist nicht wo ist ER? Sondern wo sind wir? Wo bist Du? Und seh ich zu oder lass ich zu, dass am Ende des Tages meine eigene Frage zu mir spricht vielleicht wie für mich in einem Gedicht vielleicht auch nicht – was am Ende bleibt

WO DU BIST?

ist die Frage



Foto: Wojciech Majewski

Ist alles aus?

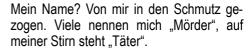
Ich bin unterwegs mit einem Gott, der mich nie allein gelassen hat -trotz allem!

Noch während ich nachdenke, was meine Welt war, die da zusammenbrach, beginnt mein Herz bis zum Hals zu klopfen. Alles kommt wieder hoch. Was war mir wichtig, was war also meine Welt gewesen?

Meine Eltern? Tot sind beide - Vater lange vor der Tat, Mutti bald danach.

Mein Ich? Ich kenne mich nicht wieder muss ich mich hassen? Darf ich überhaupt noch sein?

Meine Familie? Ein Kind verschollen, meine Frau getötet, ein Kind entwurzelt und allein ... Lieber Gott, mach', dass nicht ich all das angerichtet habe!



Mein Körper? Überflüssig, funktioniert irgendwie, weggesperrt, wartet darauf, alt zu werden.

Mein Zuhause? Verwüstet, versiegelt, verramscht - ausradiert.

Meine Zukunft? Es scheint nichts mehr zu geben, was diesen Namen verdient.

Meine Seele? Flieht vor sich selbst - sucht nach Liebe.

Mein Gott? Habe ich Ihn je wirklich ernst genommen? Kann es Ihn für mich überhaupt noch geben?

Ja, ich wünschte, es wäre nur eine Lebenskrise gewesen ..., aber alles ist schwarz, hohl, sinnlos, unwirklich lange

Zeit, wie der Tod, den ich brachte.

Sekunden nach der Tat; ich kam zur Besinnung, ringe mit der Übelkeit, gerate in Panik, will es nicht gewesen sein, tue irgen det was Sinnloses, aber ich tue es, um mein Kind zu

schützen, um das alles ging. Ja genau - ich will Vater bleiben, komme, was wolle, ich darf also nicht aufgeben, werde zu allem stehen. Das gibt mir irgendwie Kraft.

Die erste Nacht, Gitter, auf seltsame Weise schickt mir jemand von draußen Zigaretten.



Verwandte und Freunde, Kollegen? Verzweifelt, verletzt, enttäuscht - Hass, Abscheu, Fassungslosigkeit.

Mein Wesen? Niemandem mehr zu erklären, ohne Selbstachtung, fremd.

Jemand schenkt mir etwas? Von draußen? Kann es wirklich sein, dass etwas übrig geblieben ist an Beziehung, dass etwas weiter geht? Nach und nach schreiben mir Menschen, kommen zu Besuch, wollen reden, verurteilen die Tat, richten aber nicht den Täter. Ich bin nicht allein, bin irgendwie doch noch Mensch geblieben.

Meine Mutter, die Angehörigen, Freundeich kann nichts ändern, nichts wieder gut
machen, dennoch versuche ich zu erklären, zumindest, was nicht zu entschuldigen
ist, gehe auf sie zu. Das bin ich ihnen
schuldig, weil sie mir wertvoll sind. Gibt es
also doch noch Werte, die Bestand haben?
Ich werde sie hochhalten, mein Leben an
ihnen neu ausrichten.

Gefängnis, Einsamkeit, Kälte, Stille - ist alles aus? Ich bete - irgendwie, es kommt keine Antwort. Und doch ist mir, als ob da einer ist, der alles hört. So bete ich weiter, Tag für Tag, Abend für Abend, Wochen, Monate, Jahre. Ich höre noch immer nichts, aber es tut so gut, macht mich stark und frei; frei, alles zuzugeben, aufrichtig zu bereuen, umzukehren, und zuversichtlich, einen neuen Weg gehen zu können. Ich bin unterwegs mit einem Gott, der mich nie allein gelassen hat - trotz allem!

Und es gibt Blicke, Berührung, Zuneigung, Annahme und Liebe - ich fasse es nicht! Ich fühle und werde gefühlt, ich bin jemandem wichtig und wertvoll - wieso ich, lieber Gott, womit habe ich das verdient? Ich höre noch immer nichts, aber ich beginne zu begreifen, dass es auch der Mensch sein kann, durch den Gott sich mir zeigt.

Nun bin ich mit dem Schreiben im Heute angekommen. Ich konnte aus diesem Zerbruch wieder aufstehen, lebe ein neues Leben und erlebe eine neue Welt. Das Furchtbare, meine Schuld und ihre Konsequenzen sind ein Teil von mir geworden, den ich tragen werde. Aber ich bin dabei nicht allein, Gott und Mensch helfen mir tragen, und ich lerne, dies als Geschenk anzunehmen.

Gehört habe ich meinen Gott bis heute noch nicht, aber ich glaube nun fest an Ihn, dass Er vergibt, und ich habe ihn so verstanden: Er will, dass ich lebe. Er schenkt mir Kraft, Zuversicht und genau diese Beziehung zu Ihm und zum Menschen, die mich heilt. Ich weiß noch nicht, was Er von mir will, aber Sein Wille soll geschehen, so endet jedes meiner Gebete.

Vor einiger Zeit ist mir ein Wort gekommen, das seitdem mein Fühlen, Denken und Handeln bestimmt, und, vielleicht habe habe ich damit ja doch diesen Gott gehört, als Er mir aufgab:

"Hab' Geduld - und liebe!"

M.P. JVA Stadelheim



Im Alltag der Straße Gottes Spuren suchen

Straßenexerzitien - Was ist das ?

Werde still, werde langsam, lausche deiner Sehnsucht und lass dich von ihr an Orte und zu Menschen führen, die dich anziehen oder die du sonst meidest, vielleicht begegnest du Gott dort, wo du ihn am wenigsten erwartest.

Bei den *Straßenexerzitien*, die der Jesuitenpater Christian Herwartz (+2022) begründet und begleitet hat, übernachten die TeilnehmerInnen im einfachen Matratzenlager und verbringen dann nach einem kurzen Impuls den Tag auf der Straße einer (Groß-)Stadt: Sich auf fremde

Orte und Menschen, auf einfaches Leben und überraschende Erfahrungen einzulassen, gehört zu dieser besonderen Form der "geistlichen Übungen" dazu. Diese Exerzitien wollen helfen, mitten im Alltag der Straße das Herz zu öffnen, der inneren Stille nachzuspüren, ins Gebet zu finden, Gott zu begegnen. Am Abend trifft man sich zu Austausch und Gebet.

Im Lärm der Straße Seine Stimme hören Ein Erfahrungsbericht

"Lass dich nicht beirren!" - Dieser Gedanke kam auf, als ich in Berlin durch die Straßen lief und nach meinem brennenden Dornbusch suchte. (Der brennende Dornbusch aus der Mosegeschichte als ein Symbol des Ortes einer Gottesbegegnung!) Beirren wovon? Von dem Bewusstsein, dass Gott mich überall, wo mein Leben mich hinführt, begleitet. Das ist

eine Ehre, eine Verpflichtung und eine große Freude. ...Und wo wird es mir warm im Herzen? - Wenn ich andere Menschen treffe, die mir von ihrem täglichen Leben erzählen, von ihren Sorgen und ihrer Freude. Wenn ich daran teilnehme, sie begleite, einfach da bin und zuhöre.

Aus dem festen Bau der Kirche heraus wage ich mich auf das Wasser des täglichen Lebens und fürchte mich nicht. Ich werde schon, wenn auch nach vielen Umwegen, in die richtige Richtung gehen, denn Gott ist geduldig. Im Lärm der Straße Seine leise Stimme hören. Bei Aggressionen zu verstehen, woher sie kommen. Bei Stress mich erst an Ihn wenden und Abstand gewinnen, loslassen. Ich kann es wagen, mein Herz zu öffnen, denn ich bin

in fester Hand. Und darf so sein, wie ich bin. Das gibt mir Sicherheit und weckt meine Aufmerksamkeit für das, was um mich herum geschieht. Durch die Exerzitien auf der Straße bin ich ein Legostein im großen Gebäude Gottes, klein, aber notwendig. Er schickt mich los - ich baue mit, wie ich mir das denke und wie ich kann mit meinen Gaben. So kommt unsere Art. Christ zu sein, unter die

Menschen, da wo sie leben, nicht nur sonntags in der Kirche. Wir machen sie damit zu einer flüssigen Kirche, die am täglichen Leben teilnimmt und uns von Gottes Liebe leben lässt ... Und ich brauche nicht vor meinem eigenen Mut zu zittern.

Monika Sander

Übrigens: Wer Interesse hat, kann auch in der Tabor-Wohngemeinschaft und in München begleitete Straßenexerzitien machen.

www.straßenexerzitien.de
Norbert Trischler: 0160/5295608

Gott, du bist so schweigsam.
Oder ich so taub.
Alles was ich weiß,
und nicht mal da bin ich mir sicher:
ich vermisse dich.

Gott, du bist so schweigsam.
Oder ich so taub.
Aber ich fühle dich nicht.
Ich suche dich und finde dich nicht und vielleicht suche ich dich auch nur etwas halbherzig.

Meine Sorgen nagen an mir.

Antworte doch mal.

Die Welt brennt.

Wohin geht unser Klagen?

Wann reagierst du?

Tust du, was in deiner Macht steht?

Gott, ich will darauf vertrauen, dass du mich nicht lässt. Dass du auf mich wartest bis ich dich finde. Nur ... ich brauch ein Zeichen. Wenigstens ein Säuseln – oder Brausen.

Gott, du bist so schweigsam. Oder ich so taub. Amen

Josephine Teske, Pastorin * 1986

Glück im Unglück gehabt

Alberto aus der Abschiebehaft

An einem Wochenende ist etwas passiert. Über den Besuch am Morgen habe ich mich sehr gefreut. Als der Besuch weg war, wurde ich traurig und melancholisch. In meiner Zelle schaltete ich den Fernseher ein und aus. Ich war sehr unruhig, ich weiß nicht warum. Es war Mittag, das Mittagessen konnte ich nicht essen. Den Fernseher habe ich wieder eingeschaltet.

Danach war Umschluss. (Da kann man sich mit anderen Gefangenen in einer Zelle

zum Reden zusammensperren lassen.) Den Fernseher musste ich vorher wieder abgeben, weil er nicht mir gehörte. So war ich wieder alleine. Ich versuchte zu lesen oder zu schreiben, konnte es aber nicht. Auch beten konnte ich nicht. Ich fragte mich, was ich Schlimmes aemacht hatte, um hier im Gefängnis zu sein.

Ich war zornig auf Gott, weil Er mir nicht half.

,Du musst dein Leben in die eigene Hand nehmen!', sagte eine Stimme in meinem Inneren zu mir. - Ich tue es immer, aber es merkt ja doch niemand. Die Not und die Angst, in der ich jetzt stecke, sind zu groß. Die Verzweiflung packt mich, ich weiß nicht mehr ein noch aus. Ich bin ganz unten und komme alleine nicht mehr nach oben, nicht heraus aus dieser Verzweiflung.

So gehe ich auf die Knie und bete zu Gott. Ich rufe Ihn, wie ein Kind seinen Vater oder seine Mutter ruft. Ich suche Ihn in mir, tief in mir. Ich sage Ihm, Er möge mich aus dieser Not und Verzweiflung befreien, wenn es Sein Wille ist. Er soll mich wissen lassen, dass Er stärker ist als meine Not und Verzweiflung. Dann habe ich angefangen zu weinen, und mir ist viel leichter geworden.

Ich habe Gott gesucht und Ihn gefunden, Ich habe Ihn gerufen. Und Er hat mir geantwortet. Ich bin nicht mehr allein und ich habe keine Angst mehr vor Not und Verzweiflung. Er ist mit mir, das weiß ich.

Ich schreibe jeden Tag, so kommen immer mehr Erinnerungen, an die ich früher nie gedacht habe, die aus dem unreinen Herzen und schlechten Gewissen emporsteigen. Ich bete zu Gott, es in Zukunft besser machen zu können.

Dass ich im Gefängnis bin, stört mich jetzt nicht mehr so sehr. Ich danke dafür,

denn ich habe jetzt Zeit, über mich nachzudenken, um mich und Gott besser verstehen zu können. So vieles kann mir wertvoll sein: der neue Tag, den man hat; das Licht der Sonne; der Glanz des Mondes; die eine Stunde frische Luft beim Hofgang.

Und ich denke daran, wie viele Menschen auf dieser Welt Hunger, Kälte oder Krieg erleiden müssen. Ich kann mich nicht beschweren es geht mir gut. So sage ich mir:



"Dem Leben kannst du nicht mehr Tage geben, dem Tag aber mehr Leben!"

Gott lebt in uns allen, wer Ihn sucht, findet Ihn! Liebe Grüße, Alberto

Hier ist mein Lieblingsgebet am Morgen:

"Ein neuer Tag liegt vor mir. Lass mich, mein Gott, mitten in der Tretmühle des Alltags die Möglichkeiten erkennen, die mir heute geschenkt sind. In vielem bin ich festgelegt, aber immer gestalte ich mit. Du weißt, dass ich anfällig bin für die Entmutigung. Stärke in mir die Wahrnehmungskraft für das Gute, damit ich dem Sog des Negativen zu widerstehen vermag. Gib mir ein tapferes Herz, das sich nicht einlässt auf Wehleidigkeit und Selbstmitleid. Gib mir ein gesundes Maß an Selbstliebe, die Freiheit, über mich zu lachen, und die Demut, die Grenzen, die du mir gesetzt hast, nicht gewaltsam niederreißen zu wollen. Gib mir die Aufmerksamkeit des Herzens, die anderer Menschen Bedürftigkeit wahrzunehmen versteht. Du weißt: Es fehlt mir allenthalben, aber dir darf ich mich lassen, so wie ich bin, mit allen erkannten und unbewussten Mängeln. Nimm Besitz von meinen Gedanken, von meinem Fühlen und Wollen, dann wird dieser Tag fruchtbar sein " (Antje S. Naegeli)

Empfänger unbekannt -Retour à l'expèditeur

Vielen Dank für die Wolken.
Vielen Dank für das
"Wohltemperierte Klavier"
und, warum nicht,
für die warmen Winterstiefel.
Vielen Dank für mein
sonderbares Gehirn
und für allerhand
andere verborgene Organe,
für die Luft, und natürlich
für den Bordeaux.
Herzlichen Dank dafür, dass mir das
Feuerzeug nicht ausgeht,
und die Begierde, und das Bedauern,
das inständige Bedauern.

Vielen Dank für die vier Jahreszeiten, für die Zahl e und für das Koffein, und natürlich für die Erdbeeren auf dem Teller, gemalt von Chardin, sowie für den Schlaf, für den Schlaf ganz besonders, und, damit ich es nicht vergesse, für den Anfang und das Ende und die paar Minuten dazwischen, inständigen Dank, meinetwegen für die Wühlmäuse draußen im Garten auch.

Hans Magnus Enzensberger (Dichter, *1929)

Da ist einer dankbar für die kleinen und großen Dinge seines Lebens und möchte dem, der ihm alles das geschickt hat, danke sagen. Er kennt ihn aber nicht. Wer glauben kann, kennt ihn ... (J. Six)

Zeugnis von Tatjana getauft und gefirmt in der JVA München

Ich wurde vor 28 Jahren in Pula, Kroatien als Zwillingskind geboren. Getauft wurden meine Schwester und ich nicht, da zu diesem Zeitpunkt Kommunismus und mein Vater Offizier in der Armee war. So durften wir auch nicht die Kirche besuchen. Früher gab es hohe Gefängnisstrafen dafür.

Meine Mutter stammt zwar aus einer christlichen Familie und ist getauft, ging aber auch nicht in die Kirche. Mein Vater ist auch getauft, aber in der orthodoxen Konfession.

So wuchs ich auf, ohne etwas über Gott zu lernen. In unserem Haus wurde nie über Gott geredet.

Wir feierten kein Weihnachten, kein Ostern. Das war für

mich etwas Unbekanntes. Wenn ich eine Kirche gesehen habe, bin ich in einem großen Bogen drum herumgelaufen. Es war für mich nichts Heiliges, sondern etwas Schlechtes. Ich kann mich an ein Erlebnis erinnern, als ich sieben Jahre alt war. Wir waren in den Ferien bei meinem Onkel auf dem Dorf, wo es an Weihnachten üblich war, dass der Pfarrer ins Haus kommt und das Haus weiht. Als er zu uns kam, bin ich ins andere Zimmer gerannt, habe mich eingeschlossen und geschrieen, er solle das Haus verlassen, da es für mich etwas Unbekanntes und Schlechtes war. So bin ich ohne Glauben und ohne etwas von Gott zu wissen aufgewachsen. Auch in der Schule hatten wir

Als ich 20 Jahre alt war, habe ich das erste Mal eine Kirche von innen gesehen, da mein Freund geheiratet hat. Aber ich war

keinen Religionsunterricht.

nur zwei Minuten in der Kirche, da mich das abgeschreckt hat. Danach war ich noch ein paar Mal in der Kirche, weil Freunde geheiratet haben. Ich wollte nicht in die Kirche. Habe es denen zu Liebe gemacht.

Dann bin ich in sehr schlechte Kreise geraten und habe mit Drogen angefangen. Als es mir einmal sehr schlecht ging, habe ich einen Rosenkranz genommen, den ich mal nach einer Party von einer alten Frau gekauft hatte. Ich wusste nicht, wie man betet. Ich habe den Rosenkranz in den Händen gehalten und gesagt: "Gott, verzeih mir". Das war mein erster Kontakt zu Gott. Aber so richtig an Gott habe ich nicht ge-

glaubt, da ich auch

nichts über ihn wusste.

Ab meinem 19. Lehensiehr was in

minalität zu tun hatten, so dass bei denen auch nie das Thema .Gott' aufgetaucht ist.

Als ich vor einem Jahr ins Gefängnis kam, wurde ich das erste Mal mit dem Thema .Gott' wirklich konfrontiert. Die ersten Tage im Gefängnis habe ich mir keine Gedanken gemacht. Dann bin ich mit einer Inderin ins Gefängnis gekommen. Sie war sehr gläubig und hat den ganzenTag gebetet. Sie hat mir über ihren Glauben (Sikh) erzählt, es hat mich sehr interessiert, und ich habe Fragen gestellt. Dann habe ich angefangen, mit ihr in ihrer Sprache zu beten.

Einige Zeit später war ich mit einer Kroatin auf Zelle. Sie war katholisch und hat auch gebetet. Sie hat mir vom christlichen Glauben erzählt und gesagt, ich solle mit in die Kirche gehen. Eines Tages hat sie mich auch in die Emmausgruppe im Knast mitgenommen. Eine Muslima hat zwar gemeint: ,Tatiana, was willst du da? Da wird nur über Gott geredet!' Doch ich ging mit. So vergeht wenigstens die Zeit, dachte ich.

Als ich das erste Mal in der Gruppe war, fand ich es sehr interessant. Ich konnte endlich erfahren, wer und was Gott überhaupt ist. Ich konnte alles fragen. Es hat mir sehr viel Freude gemacht, in die Gruppe zu gehen. Von Tag zu Tag wuchs mein Glaube an Gott ein Stückchen mehr.

Ich wollte mehr wissen und habe den Seelsorger Norbert gefragt. Danach haben wir uns viele Monate wöchentlich getroffen und haben über die Bibel, über Jesus, über mein Leben geredet. Wir haben miteinander gebetet. Ich habe immer mehr zu Gott gefunden. Darüber bin ich sehr froh und dankbar.

Deshalb habe ich mich taufen und firmen lassen. Ich will mein Leben total ändern. Keine Drogen mehr, keine Kriminalität. Und ich weiß, dass ich es schaffen werden, aber nur durch den Glauben an Gott. Er gibt mir auch die Kraft, das Gefängnis zu überstehen. Ich bete mehrmals am Tag. Das hilft mir. Ich danke Gott für diesen neuen Weg. ...

Heute - einige Jahre später in Freiheit - kann ich immer noch sagen: Gott sei Dank, dass ich zu Ihm gefunden habe. Er begleitet mich, auch wenn ich Ihn manchmal wieder aus dem Blick verloren habe, trotz mancher Rückschläge und Tiefen im Leben. Ich halte an Ihm fest. Er ist meine Kraft. Er lässt mich nie im Stich.

Tatjana, ehem. JVA Neudeck, München



lost paradise

einst haben wir den himmel mit spöttischem lächeln den spatzen überlassen

wollten uns mit der erde begnügen genüsslich ihre früchte naschen

doch wir mutierten zur schlange flüsterten uns ein wir seien gottgrenzenlos

nach der selbstvertreibung aus eden: die palmenstrände zugemüllt die korallenriffe verblichen die paradiesvögel ausgerottet

ach könnten wir noch einmal an den himmel glauben in dem einer milde lächelnd sich um den kleinsten sperling sorgt

Andreas Knapp,

in: Ganz knapp - Gedichte an der Schwelle zu Gott

Ruf mich nicht an!

Vielen Menschen sagt diese Aussage, dass man in nächster Zeit nicht erreichbar ist. weil man einen Termin wahrnimmt, in einem Meeting ist oder einfach einer Beschäftigung nachgeht. Manchmal verbindet man diese Aussage mit Streit. Wenn man mit seinem Partner. Freunden, der Familie oder Gott streitet und wütend den Raum verlässt, fallen häufig die Worte: "Ruf mich nicht an! Lass mir meine Ruhe!" (Hat mich Gott/Jesus auch verlassen? Möchte Er Seine Ruhe?)

Ich wurde schon oft damit konfrontiert. Vor allem, seitdem ich in Haft sitze, habe ich oft von vermeintlichen Freunden gehört: "Ruf mich nicht an! Schreib mir nicht! Lass mich

in Ruhe!"

Für mich heißt das, dass ich in der Gesellschaft durch meine Straffälligkeit herabgestuft worden bin und meine Freunde durch ihr Klischee, das sie von einem Kriminellen haben, sie nichts mehr mit mir zu tun haben wollen.

"Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Diese Worte Jesu am Kreuz heißen nichts anderes. Jesus fühlt sich auch alleingelassen. Er meint, Gott will keinen Kontakt mehr zu ihm.

Nur wissen die Menschen nicht, wie man sich fühlt, wenn man von einem auf den anderen Tag vor den Kopf gestoßen und in einer schweren Situation im Stich gelassen wird. Für die Leute, für die man immer da war und in jeder Lebenslage hinter ihnen stand, wird man wegen ihres Klischees in eine Schublade gesteckt und abgeschrieben.

Man sieht also, was Worte bedeuten und aussagen können. Für jeden Menschen haben sie eine individuelle Aussagekraft. Für mich persönlich sind diese Worte in meiner jetzigen Situation sehr verletzend. Andererseits erkenne ich auch meine wahren Freunde, die auch in meiner schweren Zeit hinter mir stehen, und von denen ich diese Worte nie hören werde.

Ist Gott/Jesus meinFreund? - JA! Auch wenn Er manchmal weit weg ist, ist Er doch immer für mich da.

Solche Freunde geben mir die Kraft, weiter zu kämpfen und aus meinen Fehlern zu lernen und weiter an mir zu arbeiten. Man sollte also bei seinen Aussagen immer bedenken, was man bei seinem Gegenüber auslöst und in welcher Situation er sich gerade befindet.

"Ruf mich nicht an!" kann ein Satz sein. durch den sich Situationen im Leben drastisch verändern. Es kommt darauf an. zu welcher Zeit man diese Aussage trifft und ob man sie sich vorher gut überlegt hat.

Daniel H. JVA Würzburg

Gott sei Dank!

Meine Mutter sagt:

Du bist zu klein!

Der Lehrer meint:

Du bist schwer von Begriff!

Der Pfarrer schimpft:

Du bist verdorben!

Meine Kameraden lachen:

Du hast verloren!

Der Berufsberater weiß:

Du bist nicht geeignet!

Der Meister bestimmt:

Der andere ist besserl Der Leutnant brüllt:

Du hast keine Haltung!

Gott sagt: Du bist mir ähnlich!

Gott

Gott war kein vereinsmensch
Gott war kein parteisoldat
gott war nicht im kirchenvorstand
Gott hatte profil
Gott war konsequent
und eindeutig
Gott sagte was er dachte
Gott kannte kein
professional smile
Gott köderte keine kunden
Gott war nicht kundenfreundlich
Gott war menschenfreundlich

Gott unterwarf sich nicht den gesetzen des marktes
Gott scheiterte am markt
Gott kannte keine effizienz
Gott lebte verschwenderisch
Gott verstand nichts
von gängiger finanzwirtschaft
Gott war kein rationaler trottel
Gott hatte nicht nutzen und
präferenzen im kopf
Gott trug keinen bauchladen
Gott hielt nichts von marketing

Gott war leidensfähig
Gott war zu bedauern
Gott war nicht hart genug
Gott fehlte es an
durchsetzungsvermögen
Gott achtete nicht auf seine
gesundheit
Gott stellte seine Bedürfnisse
hintan

Gott musste sterben
Gott wusste warum er starb
Gott setzte mit seinem tod
ein zeichen
Gott setzte ein zeichen
gegen die ständige bereitschaft
andere zu opfern
Gott opferte sich selbst
Gott dachte
nach diesem tod
wird die welt aufhören
andere zu opfern
Gott irrte
Gott war eben auch nur ein
mensch

Gott war weil er so war wie er war in gewissem sinn gott-los
Gott aber - weil er gott-los war - war er endlich frei
Gott war frei
Gott neu zu denken
Gott neu zu träumen
Gott neu zu leben.

Herbert Poensgen aus: ders., tetzels zettel – poetisch-theologische fragmente Berlin, Semikolon-Verlag, 2008

Letztes Zuhause

Wenn **Obdachlose** sterben, sind sie oft allein. Im europaweit ersten Obdachlosen-Hospiz in Graz werden sie auf ihrem letzten Weg begleitet. Statt auf der Straße oder in der Notschlafstelle sterben sie hier in Geborgenheit



Unvergessen: Viele obdachlose Menschen werden anonym begraben. Hier haben sie ihren Platz auf dem Friedhof, der neben dem Hospiz liegt.

Es sieht ein bisschen aus wie im Feriendorf: Container in Blau und Gelb, grüne Ranken, warmes Licht, Das Vinzi-Dorf auf dem Gelände der katholischen Gemeinde St. Leonhard in Graz ist seit bald 30 Jahren. alkoholkranken und obdachlosen Männern eine Heimat. Daneben steht ein Haus zum Sterben; höchst lebendig geht es da zu. In der Wohnküche flimmern Musikvideos über den Bildschirm, es riecht nach den Brathendln vom Mittagessen. Nur dass in der Küche diese gläserne Vase voller Kieselsteine steht, auf ihnen sind Namen geschrieben: Michael, Ondre, Herr Ludwig. Menschen, die hier ihre letzten Lebensmonate verbracht haben

Hans Mitterbacher ist einer der beiden Gäste, die das Hospiz aufnehmen kann. Er

ist 64 Jahre alt, die Leber ist kaputt, und jetzt Kehlkopfkrebs. Er könnte kämpfen, seinen Lebensstil ändern, doch nach der Bestrahlung geht er ins Wirtshaus, trinkt, raucht. Hans Mitterbacher tut sich schwer mit Disziplin, sagt Desirée Amschl-Strablegg, die Leiterin der Palliativpflege. Doch soll man ihn deshalb auf der Parkbank sterben lassen? So flößt Anette Erdelji dem abgemagerten Mann Bananenbrei in die Magensonde. Sagt: "Wir zwei, wir schaffen das".



Jedes Gramm zählt: Die Pflegerin Anette Erdelji gibt Hans Mitterbacher Flüssignahrung per Kanüle.

Er schafft es nicht. Bald nachdem die Bilder zu diesem Beitrag im Jahr 2019 entstanden sind, stirbt Hans Mitterbacher. Er ist nicht mehr zur Bestrahlung gegangen, hat auf alle Ratschläge gepfiffen. Als sein Mitbewohner starb, sagte er: "Ich bin der Nächste". Er hat nun seinen Platz im Erinnerungsbuch, bleibt unvergessen, anders als viele Obdachlose. "Er hat uns eine wunderbare Lektion gelehrt" schreibt Desirée Amschl-Strablegg in einer Mail nach seinem Tod. "Er konnte bis zum letzten Tag tun, wonach ihm der Sinn stand: leben!"

(Rieke Uhlenkamp; in Publik-formum, kritisch - christlich - unabhängig, Oberursel, Nr. 3/2022) Jede Geschichte hat immer zwei Seiten. So auch die Geschichte von Obdachlosen. Unsere Seite und damit unsere Wahrheit über Obdachlosigkeit kennen wir bereits. Die andere Seite, die der Obdachlosen selber, kennen wir noch nicht. Genau um diese Seite der Medaille kümmert sich Stefan Weiler in der 'Deutschen Winterreise', die auf Interviews mit wohnungslosen und ausgegrenzten Menschen basiert. Hier ein Auszug:

"Ich gehe wie ein Tourist. Mein Rucksack wird tagsüber versteckt. Ich will nicht so aussehen, wie – na, Sie wissen schon."

"Da stehst Du also und brauchst dringend Kohle für eine Flasche Schnaps. Dann will Dir einer kein Geld geben, sondern ein Brötchen. Eine sagte: "Du würdest es doch sowieso bloß versaufen." Aber Du zitterst vor Entzug. Du brauchst Deinen Schnaps, damit der Kreislauf nicht zusammenbricht. Ein Brötchen hilft da nichts. Entzug – mal eben so auf der Straße – so läuft das nun mal nicht."

"Ich kann nicht sagen, ob ich diesen Weg selbst gewählt habe. Wenn, geschah es unbewusst. Wer ist schuld? Meine größte Angst ist, dass meine Familie erfährt, was mit mir passiert ist. Aber ich habe gelernt, alleine zu sein. Es heißt, die Hoffnung stirbt zuletzt. Das ist falsch. Hoffnung stirbt viel früher, die ist tot und ich bin noch da."

"Man denkt ja immer, Weihnachten sei das mit der Obdachlosigkeit besonders schlimm. Das stimmt gar nicht. Schlimm ist es im April, wenn sich kein Mensch und keine Zeitung mehr für dich interessiert. Oder im Juli, wenn jeder denkt, wir hätten es ja jetzt hübsch warm und romantisch – so arbeitslos und lässig im Park. Weihnachten, da kommen den Leuten Gefühle, da hat jeder Angst, du könntest unter städtischem Lichterschmuck erfrieren und mit

deinem toten Kadaver so richtig die Glühweinstimmung vermiesen. Sobald es draußen wieder blüht, glaubt jeder, jetzt sei alles gut. Aber hab ich mehr Freunde, nur weil die Rosen blühen? Gibt mir einer einen Job, nur weil Krokusse im Park stehen? Soll ich zufrieden sein, nur weil es warm ist? Im Sommer, wenn sich wirklich keiner mehr für dich interessiert, dann ist eigentlich Eiszeit."

"Manches habe ich auf der Straße gelernt: Respekt vor den Gefallenen, vor dem Mann, der in der Sommerhitze in der Fußgängerzone vor sich hin zittert und nicht einmal bettelt, vor der Frau, in deren Schoß ein Hündchen liegt, das sie liebt und für das sie von Passanten als "Tierquälerin" beschimpft wird, für den Junkie mit Suchtdruck, für die Roma, die von den anderen als Konkurrenz gesehen wird, für das Kind, das aus Angst nicht mehr nachhause geht, sondern zu dem Mann mit den Geschenken. Von all den Erfahrungen bleibt etwas zurück. Ich habe zu viel gesehen. Mehr als mein Auge fassen kann. Und es geht immer weiter "

"Glück, das ist mein Koffer. Wenn ich meinen Koffer irgendwo unterbringen könnte das wäre Glück. In diesem Koffer ist mein Leben. Erinnerungen, Bilder, das, was man "persönliche Gegenstände" nennt. Das Geld für die Gepäckaufbewahrung habe ich nicht. Der Koffer ist Luxus. Und zu groß. Ich schleppe ihn überall hin. Tagelang trage ich ihn durch die Stadt. Mittlerweile sind Jahre daraus geworden. Der Koffer ist mein Zuhause. Mein Leben ist da drin. Dinge, die zum Reisen nicht geeignet sind. Ich brauche diesen Koffer. Aber zugleich ist er ein Fluch, Ballast, Ich werde mich von ihm trennen müssen. Das meiste wegwerfen. das wichtigste behalten. Glück wäre, einen Ort für meinen Koffer zu haben."

Mit dem Herzen sehen

Eine Weihnachtsgeschichte

Unter tausend Kleiderschichten und Tüten begraben, saß er vor dem Kaufhaus. Seine schmutzige Hand umklammerte einen Pappbecher und hin und wieder klapperte eine Münze hinein, die ihm ein eiliger Passant im Vorbeihasten hinwarf.

Sein Gesicht war von Furchen durchzogen, Spuren eines Lebens, in dem es tiefe Täler

gegeben hatte. Dreckig waren Kleider, Haare und Haut, und wer ihm zu nahe kam, wurde von seinem Geruch schnell wieder auf Abstand gehalten. Doch allzu viele waren es nicht, die nahe genug an ihn heran traten, um den Gestank wahrzunehmen.

Es war ein kalter Dezemberabend und die Menschen hasteten auf der Suche nach Konsum und Geschenken – was im Grunde auch das Gleiche war – durch die Geschäfte der Einkaufspassage, vor der er kauerte.

Ihm war kalt, und auch seine Kleiderschichten konnten die klirrende Dezemberkälte nicht davon abhalten, ihm tief in die Knochen zu dringen.

Wenn die Menschen ihn wahrnahmen, sahen sie einen Bettler, einen Penner, Obdachlosen oder Verwahrlosten auf dem

Boden kauern. Einen Schnorrer oder Schmarotzer wurde er gelegentlich auch genannt. Und er selbst hatte keinen besseren Namen für sich. Was er einmal gewesen war, wer er einmal gewesen war, schien unwichtig geworden zu sein.

Wann ihn zum letzten Mal jemand mit seinem Namen angesprochen hatte, konnte er nicht mehr sagen. Was waren schon Namen, dachte er, in einem Moment der Trübsal



Das Leben hatte ihm übel mitgespielt, und irgendwann hatte er die Kraft für die großen und kleinen Spielchen verloren und hatte aufgegeben. Langsam, Stück für Stück, war das Leben, das er einst besessen hatte, weggebrochen und mit seiner Wohnung, seinen Freunden und seiner

Familie war irgendwann auch sein Name und seine Würde verschwunden.

Nun war er der Penner, der Alte, der Zottelbart, der immer an dieser Stelle saß und bettelte. Vorsichtig pustete er in seine Hände, um sie ein wenig aufzuwärmen. Da bemerkte er ein kleines Kind, das einige Meter von ihm entfernt stand und ihn anstarrte.

So bewusst hatte ihn schon lange niemand mehr betrachtet, und plötzlich schämte er sich für den Anblick, den er bieten musste. Nachdenklich legte das Kind den Kopf schief und schien intensiv nachzudenken. Dann zupfte es seine Mutter an der Hand und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Nun starrte auch sie ihn an. Ihr Blick musterte ihn abwertend. Dann ging die geflüsterte Unterhaltung, unterbrochen von gelegentlichen Seitenblicken auf ihn, weiter. Die Mimik der Frau veränderte sich während des Gespräches und wurde weicher.

Schließlich kamen die beiden Hand in Hand zu ihm. "Weißt du," sprach das Kind ihn an. "Ich darf mir heute etwas aussuchen." Der Alte nickte und murmelte: "Lass mich raten: du hast bestimmt ganz viele Wünsche." Das Kind nickte. "Du auch?" Nachdenklich sah der Alte das Kind an. Ob er Wünsche hatte? Abends eine Schlafmöglichkeit, die halbwegs warm war, genug Geld, um nicht zu hungern. An größere Dinge wagte er nicht zu denken. Abwartend sah das Kind ihn an. Um es nicht hinzuhalten, murmelte er: "Einen heißen Kaffee und einen warmen Ort zum Schlafen. Mehr brauche ich nicht."

Das Kind lächelte ihn an und warf ihm eine Münze in den Becher. Dann folgte es seiner Mutter ins Kaufhaus.

Lange blickte der Alte dem Kind nach. Ohne es zu wissen, hatte es ihm ein Geschenk gemacht. Es hatte ihn wahrgenommen. Unter all dem Dreck hatte es einen Menschen erkannt.

Eine Stunde mochte vergangen sein, und noch immer dachte der Alte an das Kind. Da tippte ihm plötzlich jemand auf die Schulter. Da stand es wieder, voll beladen mit Einkaufstüten. "Ich habe mir was aussuchen dürfen." wiederholte es glücklich lächelnd. "Dann wünsche ich dir viel Spaß mit deinen Sachen," erwiderte der Alte und lächelte dem Kind zu. "Nein. ich wünsche dir viel Spaß mit deinen Sachen." Antwortete dieses und legte einen warmen Schlafsack und eine dicke Jacke vor dem Alten ab. "Weißt du, was meine Mama mir immer sagt, bevor ich abends schlafen gehe?" fragte das Kind den staunenden Alten. "Gute Nacht?" vermutete dieser. "Das auch. Aber sie sagt noch etwas: Versuche, ieden Tag die Welt ein Stückchen besser zu machen. Ein Stückchen nur für irgendiemand. Dann ist schon viel getan." Verlegen schaute der Alte die Mutter an. Doch diese nickte. "Ihnen heute ein wenig Wärme zu schenken, war alles, was sich mein Kind heute ausgesucht hat." Gerührt schaute der Alte zwischen den beiden hin und her. Die Mutter beugte sich zu ihm herab und drückte ihm einen Schein in die Hand. "Machen sie es gut. Und frohe Weihnachten." Dann verschwanden die beiden in der Menschenmenge.

Als der Alte abends in seinem neuen Schlafsack lag, legte sich ein Lächeln auf sein Gesicht. "Anton," dachte er. "Ich heiße Anton und ich bin ein Mensch." Eine kleine Träne rann seine Wange hinab.

Christine Sinnwell-Backes

Wo bist Du, Gott?

Das ist eine sehr gute Frage. Ich habe mich in letzter Zeit immer wieder gefragt, wo Gott denn ist. Ich kann Gott auf keinen Fall anfassen. Gott war Mensch, der sein Leben am Kreuz beendet hat. Durch die Auferstehung hat er dem Tod den Schrecken genommen.

Ich habe in meinem Leben öfter spüren dürfen, dass Gott an meiner Seite ist und mich wie ein Kind an die Hand nimmt und den Weg mit mir geht. Es gab Zeiten, in denen ich meinte, es gäbe keinen Ausweg mehr. Ich wollte meinem Leben ein Ende setzen. Als ich mich mit dem Gedanken weiter beschäftigt hatte, habe ich gemerkt, dass mich eine starke Kraft davon abgehalten hat, es wirklich zu tun. Es sind stumme Schreie, die ich von mir gebe. Aber Gott hört ieden meiner Schreie. Auch hier im Gefängnis habe ich gemerkt, dass Gott da ist. Er hat mir eine sehr tolle, wunderbare Frau an meine Seite gestellt. Jedesmal wenn ich mit ihr in Kontakt bin, merke ich. wie liebevoll sie mit mir umgeht. Wir beide sind ganz spezielle Menschen, die wissen. was der anderen gut tut. Ich bin froh, dass es diese Frau gibt. Wir beide haben eine Lebensgeschichte, die uns beide sehr geprägt hat. Es gibt einen Grund, dass wir uns getroffen haben. So verschieden wir auch sind, haben wir doch viele Gemeinsamkeiten

Jeder Mensch sehnt sich nach Liebe, Geborgenheit und Nähe. In einer JVA ist es sehr schwierig, diese Bedürfnisse zu befriedigen. Viele Frauen spielen mit den Bedürfnissen der anderen. Das tut sehr weh. Gott zeigt mir, ob der Weg der richtige ist. Ich habe von einer Ordensfrau erfahren, dass Gott Engel in den Weg stellt, und das

habe ich sehr stark gemerkt. Es sind viele Menschen, die mich hier unterstützen. Ich habe gemerkt, dass es keine Zufälle im Leben gibt. Gott hat seine Finger im Spiel. Ich bin geborgen in seiner Hand. Alles, was ich zum Leben benötige, kommt aus seiner Hand. Es gibt viele Menschen, die mir erzählen wollen, dass es keinen Gott gibt. Ich habe andere Erfahrungen gemacht. Ich habe meinen Glauben an IHN. Ohne diesen Glauben wäre ich auf keinen Fall mehr da. Es wäre für viele Menschen sehr schmerzlich, wenn ich aus eigener Entscheidung aus dem Leben scheiden würde. Das Leben ist ein Geschenk. Es gibt hier in der Haft auch viele Frauen, die keinen Glauben haben

Ich habe auf keinen Fall die Aufgabe, meine Mitmenschen hier zum Glauben zu bringen. Jede sollte es selbst entscheiden, wie sie leben möchte.

Ich lebe so, dass ich es vertreten kann. Jeder Mensch ist wertvoll und jeder darf seinen/ihren Glauben haben. Früher habe ich versucht, Menschen zum Glauben zu bringen. Heute weiß ich, dass ich kein Recht dazu habe, einem Menschen etwas aufzuzwingen.

Ich gehe nach dem Motto vor: 'leben und leben lassen.' Das Leben ist für mich stressfreier geworden.

Eines gebe ich Euch noch auf dem Weg mit: Es ist eine Kraft, die uns leitet. Jeder nennt sie anders. Es gibt kein "richtig' oder "falsch". Lassen wir den/die andere/n so leben, wie er/sie das möchte. Und verändern wir niemanden auf Biegen und Brechen. Das hat keinen Sinn. Ein Mensch kann sich nur selber verändern. Bitte geht gut miteinander um.

Miriam, JVA Aichach

Wo bist du Gott?

Das frag ich mich auch manchmal, wenn ich zum Gottesdienst gehe. Gerade in der Kirche ist doch Gott zu Hause?! Wie z.B. im Tabernakel, oder durch die vom Priester gespendeten Sakramente in der HI. Messe

(Tut dies zu meinem Gedächtnis!). Und doch finde ich: Gott ist nicht automatisch da, die Menschen müssen IHM einen Platz geben. Schnell können die heiligen Handlungen und Gebete zu einem Ritual werden, das dann im Sinne einer Pflichterfüllung abgehakt wird. Herz und Geist bleiben draußen vor und hängen vielleicht weltlichen Gedanken nach, wie: 'Was esse ich heute ... ?'

Lange Vorrede - jetzt zum Thema:

Wie habe ich Gott erfahren?

Am Erntedankfest gab es nach dem Gottesdienst eine Agape (ein kleines gemeinsames Mahl). Der Tisch im Hinterhof meiner Heimatpfarrei St. Norbert in Halle/Saale war gedeckt. Da kam ein Bruder (geistlich) auf mich zu und sagte: "Komm mit, da hinten sitzt eine Schwester und ist ganz allein. Wir wollen ihr Gesellschaft leisten."

Das rührte mich an und sogleich dankte ich Gott, dass ER wirklich da ist und freute mich. Und ich folgte Thomas, und wir hatten eine kleine Runde mit gutem Gespräch und Lachen ... Diese Erfahrung gebe ich gern weiter, auch als Hinweis, dass man sich auch in der Kirche allein und einsam fühlen kann und sich fragt: Wo bist du, Gott?

Maria-Anna, Emmauspilgerin

Ich steh vor dir mit leeren Händen

Huub Oosterhuis

Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr; fremd wie dein Name sind mir deine Wege. Seit Menschen leben, rufen sie nach Gott; mein Los ist Tod, hast du nicht andern Segen? Bist du der Gott, der Zukunft mir verheißt? Ich möchte glauben, komm du mir entgegen.

Von Zweifeln ist mein Leben übermannt, mein Unvermögen hält mich ganz gefangen. Hast du mit Namen mich in deine Hand, in dein Erbarmen fest mich eingeschrieben? Nimmst du mich auf in dein gelobtes Land? Werd ich dich noch mit neuen Augen sehen?

Sprich du das Wort, das tröstet und befreit und das mich führt in deinen großen Frieden. Schließ auf das Land, das keine Grenzen kennt, und lass mich unter deinen Kindern leben. Sei du mein täglich Brot, so wahr du lebst. Du bist mein Atem, wenn ich zu dir bete.

Die Welt ist Gottes so voll

Der Jesuit Alfred Delp SJ schreibt im November 1944, als er im Gefängnis auf seinen Hinrichtungsprozess wartet:

"Das eine ist mir so klar und spürbar wie selten: Die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der Dinge guillt er gleichsam uns entgegen. Wir aber sind oft blind. Wir bleiben in den schönen und bösen Stunden hängen und erleben sie nicht durch bis an den Brunnenpunkt, an dem sie aus Gott herausströmen. Das gilt für alles Schöne und auch für das Elend. In allem will Gott Begegnung feiern und will die anbetende, hingebende Antwort".





34

Wo wohnt Gott?

Wo wohnt Gott? "Ganz innen in der Seele, in der Tiefe des Herzens", antworten die Buddhisten; und deshalb versenken sie sich in der Meditation bis an den Ort, an dem alles durchsichtig wird bis auf den Grund.

"In der Schönheit der Dinge und in der Erotik zwischen Mann und Frau", antworten die Hindus; und deshalb gestalten sie ihre Tempel und ihre Feste als Lobpreis der Schönheit und aller Lebewesen.

"Im Himmel jenseits der Höhe des Firmamentes", sagen die Muslime; und deshalb bauen sie ihre Moscheen so, dass deren Dachkuppel das blaue Himmelszelt weit über uns abbildet.

"Im Volk Gottes auf dem Weg", sagen die Juden; und deshalb hat er sich ihnen im jüdischen Gesetz offenbart, das das Zusammenleben der Menschen regelt und ordnet.

Und was sagen wir Christen? Dies alles würden wir auch antworten und noch hinzufügen: "und in jedem einzelnen Menschen, wie groß oder klein, wichtig oder unbedeutend, erfolgreich oder gescheitert er auch sein mag." Denn so haben wir es gelernt von Jesus von Nazareth. Wir sind Gottes Ikonen auf der Erde. Das galt schon in der Antike für die Sklaven genauso wie für die Freien, im Mittelalter für die einfachen Menschen wie für die Adligen. Und klarer als früher sehen wir heute, dass es zu allen Zeiten für Frauen gilt wie für Männer.

Wenn wir uns mit dem Erkennungszeichen unseres Glaubens bezeichnen, mit dem Kreuzzeichen, dann drücken wir dies aus. Zuerst sagen wir: "m Namen des Vaters" -

und führen dabei die Hand an die Stirn. Wir bezeichnen Gott, der über uns in unzugänglichem Licht wohnt und den kein Mensch ie gesehen hat. Dann sagen wir: "und des Sohnes" - und führen die Hand zum Herzen hinunter. Noch besser wäre es, wir führten sie bis zum Leib; denn wir bezeichnen damit Gott, der in die Tiefen des menschlichen Lebens hinabgestiegen ist und unter uns gelebt hat. Schließlich sagen wir: "und des heiligen Geistes" - und führen die Hand zu unseren beiden Armen und um den Bereich des Herzens. Wir bezeichnen uns als lebendige Ikonen Gottes, der bei uns ist alle Tage bis ans Ende der Welt, und der unseren Verstand, unser Herz und unsere Hände bewegt.

Hermann Kügler SJ

das logo gottes

in jedem sternenlicht seine ausstrahlung

in allen elementen seine spur

in sämtlichen regentropfen sein wasserzeichen

in jeglicher zärtlichkeit sein fingerabdruck

in einem mann aus nazareth sein gesicht

unverwechselbare markenzeichen seines logos

Andreas Knapp

in: Ganz knapp -Gedichte an der Schwelle zu Gott; Würzburg, 2020, 70

Kann es Gott geben?

Die Fische eines Flusses sprachen zueinander: "Man behauptet, dass unser Leben vom Wasser abhängt. Aber wir haben noch niemals Wasser gesehen. Wir wissen nicht, was Wasser ist."

Das sagten einige, die klüger waren als die anderen: "Wir haben gehört, dass im Meer ein gelehrter Fisch lebt, der alle Dinge kennt. Wir wollen zu ihm gehen und ihn bitten, uns das Wasser zu. zeigen."

So machten sich einige auf und kamen auch endlich in das Meer und fragten den Fisch. Als der Fisch sie angehört hatte, sagte er: "O ihr dummen Fische! Im Wasser lebt und bewegt ihr euch. Aus dem Wasser seid ihr gekommen, zum Wasser kehrt ihr wieder zurück. Ihr lebt im Wasser, aber ihr wisst es nicht."

Verfasser unbekannt



Gott, so denkt man oft, so verkünden Eiferer lauthals, sei Antwort.

Spröder sagt die Bibel, dass er Wort sei.

Und wer weiß, vielleicht ist er meistens Frage: die Frage, die niemand stellt.

Kurt Marti

der götze

du darfst nicht schwach sein bist du es dennoch lass es die andern nicht merken sonst machen sie dich noch schwächer sonst machen sie dich noch fertig

so will es der götze markt:
es kämpfe ein jeder gegen jeden
bis die starken gewinnen
die schwachen verlieren

und rasch verbreiten sich so im kalten schatten des götzen elend und hunger

wie lange aber noch
o gott der gerechtigkeit
wie lange?
wann wirst du
dem flehen der armen willfahren
wann wirst du
den götzen stürzen?

Kurt Marti



Der Mond ist aufgegangen gleich wie die goldnen Sterne nicht zu erlangen.

Der schwarze Wald schweigt eine weiße Waldfee wunderbar aus den Wiesen steigt.

Wie ist die Welt so stille und in Dämmerung's Hülle so ehrlich und so hold als eine stille Kammer wo ihr des Tages Jammer verschlafen und vergessen sollt.

Der Mond ist nur halb zu sehn und ist doch rund und schön So sind wohl manche Sachen wie ohne Worte zu versteh'n.

Christian Pudewell

Langzeitgefangener Christian sucht Brieffreundschaft, Alter und Geschlecht egal, Interesse: Astrologie, Musik, Dadaismus, Oldtimer

Christian Pudewell
Abteistr. 10
86687 Kaisheim

Welche Frau traut sich, einen Teddybär kennen zu lernen und mal zu schauen, was draus wird. Mit Teddybär meine ich nicht das Fell, sondern den Umfang. Ich habe einen Bauch/Bäuchlein, die Entscheidung liegt im Angesicht des Betrachters. Bin mollig, nicht dick.

Bin der Mike König, 47 Jahre, 187 cm groß, und auf diese Größe habe ich ca. 110 kg verteilt.

Habe kurze Haare, die dunkel sind, mit etwas grauen Haaren drin, dazu habe ich blaue Augen und mein Gesicht wird von einem Vollbart verziert.

Mike König JVA Siegburg Luisenstr. 90 53721 Siegburg

Wer oder was ist TABOR e.V.

Im Juristendeutsch sind wir ein Verein zur ganzheitlichen Unterstützung strafentlassener und anderweitig sozial belasteter Menschen. Im normalen Sprachgebrauch sind wir eine Gemeinschaft von Christen, die sich ein wenig um Menschen in Not, insbesondere aber um strafgefangene und strafentlassene Menschen annehmen will.

.Hilfe zur Selbsthilfe' ist unser Prinzip. Einige von uns wohnen in einer Wohngemeinschaft (z.Zt. sind wir 23 Leute) außerhalb von München (Moosach bei Glonn) zusammen. Dort versuchen wir uns gegenseitig Stütze auf dem manchmal beschwerlichen Weg ins und durchs Leben zu sein. Wer nach der Haft oder aus einer anderen sozialen Notlage heraus neu anfangen will, sein Leben ohne Alkohol, Drogen und Kriminalität zu gestalten, der kann sich, wenn er/sie bei uns leben will, bewerben. Wir sind eine christlich-katholische Gemeinschaft. Wir versuchen darauf zu vertrauen, dass ER, Jesus Christus, der Weg zum Leben ist. Zum täglichen Abendaebet und zur Frühmesse laden wir unsere Mitbewohner ein; der Besuch ist aber freiwillig!

Einige Male im Jahr besuchten wir Gefängnisse, um den Menschen dort im Gottes-

dienst mit Liedern und persönlichen Lebenszeugnissen und/oder in einer anschließenden Gesprächsrunde Mut zu machen.

Auch in Pfarrgemeinden gestalten wir schon mal den Gottesdienst mit, um so die Christen dort auf manche Not in unserem Land hinzuweisen und Vorurteile und Berührungsängste abzubauen.

Manchmal besuchen uns in unserer Wohngemeinschaft Jugend- oder Firmgruppen, um zu sehen, wie wir miteinander leben.

Wir besuchen auch im (Religions-)Unterricht Schüler/innen ab dem 9. Jahrgang, um von Knast, Drogen, Kriminalität, Neuanfang und beginnender Heilung zu erzählen. Das sind oft tiefe Begegnungen, die jetzt nach der Pandemie wieder möglich werden.

Alle Leute in unserer Tabor-Gemeinschaft und im Verein arbeiten ehrenamtlich und ohne Bezahlung. Unser Verein erhält keinerlei staatliche oder kirchliche finanzielle Unterstützung und trägt sich weitgehend aus Eigenleistungen und Spenden.

Wenn Du Interesse hast, melde dich, mach' mit, leb' mit oder besuch uns! -

<u>Vorstand</u>: Ingrid Trischler, Josef Six, Konrad Brand <u>Hausleitung</u>: Norbert Trischler

Unser nächstes Tabor-Magazin erscheint im März 2023 zum Thema:

"Du sollst nicht töten!" (5.Gebot)

...und was Menschen noch ums Leben bringt ...

Kriege fordern Menschenleben! Pandemien töten massenweise Menschen. Die ungerechte Verteilung der Wirtschaftsgüter lässt Menschen weltweit verhungern. Unser Lebensstil geht auf Kosten der Armen, die deswegen krepieren. Wo 'töte' ich in meinem Umfeld Andere durch böse Blicke, durch Lieblosigkeit, durch Rücksichtslosigkeit oder schlicht durch mein Desinteresse für ihr Leid?

Abgabeschluss: 1.März 2023

Redaktion Tabor-Magazin, Altenburg 33, 85665 Moosach

DU SUCHST NACH DEINER HAFTENTLASSUNG WEITERHIN ANSCHLUSS?

Dann bist Du herzlich eingeladen zur

EMMAUS-GRUPPE

sozial-christliche Lebensgesprächsgruppe -

TREFFEN:

jeden 2. Montag Abend, 17.00 Uhr in München, Maßmannstraße 2

(Hintereingang)
Bitte vorher Ingrid anrufen!



Wegbeschreibung:

U1 bis Stiglmaierplatz, von da aus stadtauswärts auf der rechten Straßenseite (Dachauerstr) bis zur Maßmannstraße laufen!
Oder: direkt mit den Straßenbahnlinien
20/21/22 bis zur Sandstraße fahren, die
Straße in Fahrtrichtung rechts überqueren.
Die Maßmannstr. 2 ist das erste Haus auf der rechten Straßenseite. Davor biegst Du rechts

<u>IMPRESSUM</u>

Herausgeber:
Redaktion:
Anschrift:
Telefon:
E-Mail:
Homepage:
Auflage:
Fotos:
Erscheinungsdatum:

TABOR e.V.

Josef Six, Norbert Trischler Altenburg 33, 85665 Moosach

08091-558615 info@tabor-ev.de www.tabor-ev.de 1500 Stück N. Trischler November 2022

An diesem Heft haben mitgearbeitet: Alberto, Christian, Daniel, Esther, Eugen, Gabi, Josef, Lothar, Maria-Anna, Miriam, Monika, M.P., Norbert, Ragnar, Tatjana.

Die Artikel geben grundsätzlich die Meinung der Verfasser wieder, was nicht unbedingt der Meinung des Tabor e.V. entspricht. Wir konnten nicht alle uns zugesandten Beiträge ins Heft aufnehmen und bitten um Verständnis.

- o Ich unterstütze TABOR e.V. als Förderer mit einer einmaligen Spende von €
- o Ich möchte aktiv mitarbeiten & bitte um Aufnahme als Vereinsmitglied (Jahresbeitrag 30.-€)

Tabor e.V.: Liga Bank eG München

IBAN: DE 81 7509 0300 0002 3114 37, BIC: GENODEF1M05

1ch hebe meine Augen auf zu den Bergen. Woher kommt mir Hilfe? Ps 121